Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926 | Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. | Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

No. 105 | Dienstag, den 8 Mai 1906. | 13. Jahrg.

Hierzu zwei Beilagen und „Die Neue Welt“.

Ein Beitrag zur sozialen Arbeiterfürsorge.

In jedem Jahr, wenn die Nachweisungen der gesamten Rechnungsergebnisse der Berufsgenossenschaften, sowie der Geschäftsbericht des Reichsversicherungsamtes dem Reichstage zugegangen sind, erscheint in der Scharfmacherpresse mit der Regelmäßigkeit einer gutgehenden Uhr das Mädchen aus der Fremde. Sie hat die für die Scharfmacher sehr nützliche Aufgabe, in möglichst hohen Sopranitönen das Lied von der opferfreudigen Arbeiterfürsorge des so viel geplagten Unternehmertums zu singen. Wir kennen die Weise, wir kennen den Text, wir kennen auch die Verfasser und lassen uns nicht so leicht mehr ein X für ein U machen, anders aber diejenigen, denen es nicht vergönnt ist, hinter die Kulissen zu schauen. Sie nehmen nur zu oft das mit jesuitischer Finesse Vorgetragene für bare Münze und lassen sich leicht von der Größe der Summen, die als Renten an die der Fürsorge bedürftigen Arbeiter und Arbeiterinnen ausgezahlt worden sind, blenden, umsomehr, als man es stets vergißt, die „riesigen“ Summen im richtigen Verhältnis zu der Kopfzahl der Arbeiter und den von diesen verdienten Löhnen zu stellen. In Wirklichkeit besteht diese grandiose Leistung in der Industrie pro Kopf und Tag nur in sage und schreibe vier Pfennigen, in der Land- und Forstwirtschaft nicht einmal in einem ganzen Pfennig. Und deshalb dieses Lobgeschrei der bürgerlichen Preßmenschen. Kein Wort von den nur zu oft langwierigen Kämpfen der Verletzten um die Rente, kein Wort von dem an den Buchstaben der Paragraphen klebenden bürokratischen Geist, kein Wort von dem Jammer derjenigen, die nach mühevollem Ringen um die Rente endlich über den toten Buchstaben dieses so überschwenglich gepriesenen Gesetzes ermattet zu Boden schlagen. Ihre Hoffnungen können sie ruhig begraben. Ihr Ende ist, wenn nicht im Chausseegraben — im Armenhause.

Mit einem solchen Falle beschäftigte sich am letzten Mittwoch die Petitions-Kommission des Reichstags. Elf landwirtschaftliche Arbeitervereine der Provinz Brandenburg und ein Verein der Vorschnitter und Aufseher hatten gleichlautende, mit insgesamt 463 Unterschriften versehene Petitionen mit der Bitte:

„im Wege der Reichsgesetzgebung eine Verbesserung des Unfallversicherungsgesetzes zum Schutze der landwirtschaftlichen Arbeiter anzustreben“

dem Reichstage überlandt. Den Petitionen lag folgender Tatbestand zu Grunde:

Der in dem landwirtschaftlichen Betriebe des Erbpächters Kock in Rickmitz als Schnitter beschäftigte 25jährige Arbeiter Paul Schönknecht aus Kriescht im Warthebruch kam am 5 Juli v. Js. dadurch zu Schaden, daß ihm beim Schärfen (Dengeln) seiner Sense die letztere abglitt und mit der Schneide auf den rechten Fuß fiel, wodurch eine tiefe Wunde entstand. Der Verletzte fand Aufnahme im Krankenhause. Leider stellte sich Blutvergiftung ein und der Zustand des Beines verschlimmerte sich derart, daß der Verlust desselben zu befürchten war. Viele Wunden entstanden, welche eine mehrmalige Operation erforderlich machten. Der Verletzte ist jetzt zu jener Arbeit unfähig, da sich immer wieder neue Entzündungen bilden. Nachdem die Krankenkasse 13 Wochen gehaftet hatte, wurde Schönknecht seiner Heimatgemeinde überwiesen, welche ihm einen kleinen Vorschuß bewilligte, in der Meinung, die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft würde dem Verunglückten bald eine Rente zubilligen. Die Berufsgenossenschaft erhob aber Schwierigkeiten, da sich der Unfall an einem Wochentage in den Morgenstunden zwischen 4 und 5 Uhr ereignete. Sie berief sich in ihren ablehnenden Bescheid auf eine Bestimmung im Unfallversicherungsgesetz für land- und forstwirtschaftliche Arbeiter, wonach die Berufsgenossenschaft „nur haftet bei Unfällen, welche sich in der Zeit zwischen 6 Uhr morgens und 7 Uhr abends ereignen“.

Das hierauf angerufene Schiedsgericht wies den Rentenantrag des Verletzten unter nachfolgender Begründung ebenfalls ab. Es sagte:

„Die Berufsgenossenschaft bestreitet, daß es sich um einen Betriebsunfall handle, da der Kläger vor dem Beginn der Arbeit bei seiner Wohnung das Arbeitsgerät instand gesetzt habe und dabei zu Schaden gekommen sei, und hat daher durch den angefochtenen Bescheid den auf Gewährung einer Unfallentschädigung gerichteten Anspruch des Klägers zurückgewiesen. Der Vertreter der Berufsgenossenschaft hat die Verwerfung der Berufung beantragt. Der Berufung hat der Erfolg versagt werden müssen. Der Kläger hat ein ihm selbstgehörendes Arbeitsgerät, um es demnächst bei der Arbeit zu benutzen, vor Beginn der Arbeitszeit zu solchem Zweck instand gesetzt und hat bei dieser Verrichtung den Unfall erlitten. Im allgemeinen fällt das Zurechtmachen des dem Arbeiter selbst gehörenden Arbeitsgeräts in den Bereich seiner eigenen Wirtschaft, und im vorliegenden Falle sind keine Umstände gegeben, die eine andere Auffassung begründen könnten. Namentlich genügt auch der Umstand, daß der Kläger bezweckte, die Sense demnächst bei der Arbeit zu gebrauchen, nicht, um den Zusammenhang mit dem Betrieb herzustellen. Es liegt eine die Betriebstätigkeit vorbereitende Tätigkeit vor. Die Berufsgenossenschaft hat in dem angefochtenen Bescheide mit Recht darauf hingewiesen, daß das Reichsversicherungsamt nach mehrfachen Entscheidungen bei einem Sachverhalt, wie er hier vorliegt, einen Betriebsunfall nicht annehme. Insbesondere muß hier noch auf die Rekursentscheidung des Erweiterten Senats vom 26 Januar 1901 — in dem betreffenden Fall hatte sich ein Arbeiter verletzt, als er nach Feierabend in der eigenen Wohnung seine eigene Sense für den nächsten Tag instand setzen wollte — verwiesen werden“ —

Soweit die Eingaben der landwirtschaftlichen Arbeiter. Der Referent, Genosse Schwartz, wies zunächst nach, daß eine Bestimmung im Unfallversicherungsgesetz, wonach die Berufsgenossenschaft nur für Unfälle haftbar, die sich in der Zeit zwischen 6 Uhr morgens und 7 Uhr abends ereignen, nirgends zu finden sei. Wie die Berufsgenossenschaft dazu komme, eine solche Behauptung aufzustellen, sei ihm unverständlich, umsomehr, als doch die landwirtschaftliche Arbeit im Sommer sehr oft schon um 4 Uhr morgens und noch früher beginne. Was die Sache selber anlange, so hätte das Schiedsgericht nicht anders entscheiden können, als geschehen. Der Gesetzgeber habe eine Lücke im Gesetz gelassen, die den Wunsch der Petenten nach einer Verbesserung der einschlägigen Bestimmungen des Unfallversicherungsgesetzes gerechtfertigt erscheinen lasse. Es entspreche auch wohl nicht dem Willen des Gesetzgebers, „das Zurechtmachen des dem Arbeiter selbst gehörenden Arbeitsgeräts für die Betriebsarbeit in den Bereich seiner eigenen Wirtschaft“ zu verweisen. Er — der Referent — habe in dem Kommentar zum Unfallversicherungsgesetz für Land- und Forstwirtschaft von Karl Meinel, Seite 81, gelesen:

„Für die Beurteilung der Frage, ob ein ursächlicher Zusammenhang eines Unfalles mit dem Betriebe gegeben sei, kommt es nicht auf die Veranlassung des Unfalles an, sondern auf dessen unmittelbaren Grund, welcher aus dem Grund und Zweck derjenigen Handlung des Verletzten, bei welcher der Unfall eintrat, zu entnehmen ist. Wurde diese durch den Betrieb hervorgerufen und diente sie demselben, so liegt ein Betriebsunfall vor.“

Und an einer andern Stelle:

„Die Gefahr, welcher der Verletzte bei dem Unfall unterliegen ist, braucht nicht mit dem Betriebe notwendig verbunden zu sein, es genügt, wenn sie im gegebenen Falle tatsächlich durch den Betrieb geschaffen wurde. Ebensowenig ist es erforderlich, daß die Gefahr gerade eine dem land- und forstwirtschaftlichen Betriebe im ganzen oder der jeweiligen Arbeitsstelle oder Tätigkeit des betroffenen Arbeiters eigentümliche war, oder daß der Unfall mit einer besonderen Gefährlichkeit der jeweiligen Betriebstätigkeit des Verletzten zusammenhing.“

Der Referent war denn auch der Meinung, daß das Schärfen der eigenen Sense im eigenen Hause im ursächlichen Zusammenhange mit der Betriebsarbeit stehe und aus diesem Grunde dem Verletzten auch eine entsprechende Unfallrente hätte ausgekehrt werden müssen. Er bedauere es lebhaft, daß der Verletzte nicht das Reichsversicherungsamt angerufen habe, daß es geschehen sei, sei aus den Eingaben nicht ersichtlich. So lange die landwirtschaftlichen Arbeiter überall im Akkord arbeiten müssen, werde man es ihnen schwerlich verübeln können, wenn sie ihre bei der Arbeit nötigen Werkzeuge in ihrer Freizeit in Stand setzen. Er beantrage deshalb, die Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.

Die Petitionskommission trat denn auch der Ansicht ihres Referenten bei und betonte, daß die Entscheidungen sowohl der Berufsgenossenschaft als des Schiedsgerichts nicht dem Sinne des Gesetzes und noch viel weniger dem Willen des Gesetzgebers entsprechen. Um hier Klarheit zu schaffen, sei die Abänderung des Gesetzes in der von den Petenten gewünschten Richtung dringend nötig.

Da das Plenum des Reichstages sicherlich dem Beschlusse seiner Kommission folgen wird, ist zu hoffen, daß in absehbarer Zeit eine präzisere Fassung der einschlägigen Paragraphen des Unfallversicherungsgesetzes von der Regierung beantragt werden wird. Den verunglückten Arbeiter wird wohl das Armenhaus aufnehmen müssen, es sei denn, es gelänge ihm, seine Sache wieder in den früheren Stand zurückzuversetzen und noch einmal den bitteren Kampf mit dem in den Buchstaben des Gesetzes verknöcherten Bureaukratismus durchzukämpfen.

So sieht die so viel gepriesene Arbeiterfürsorge in Wirklichkeit aus und da wagt man es noch immer, dem Arbeiter vorzureden, die soziale Fürsorge für ihn und seine Familie in allen Notlagen des Lebens lege dem Unternehmer schier unerschwingliche Lasten auf und mache ihn wehrlos gegenüber der ausländischen Konkurrenz, die nicht so schwer mit derartigen sozialpolitischen Gesetzen belastet sei. Wir kennen die Weise, wir kennen den Text und kennen auch die Verfasser und deshalb verstehen wir es vollkommen, die beweglichen Klagen der sich im Dienste des Unternehmertums schier die Finger wund schreibenden Sozialpolitiker richtig nach ihrem vollen Werte einzuschätzen und zu würdigen. Die Zahl der gläubigen Seelen wird eben von Tag zu Tag geringer, wie auch hier wieder das sozialpolitische Verständnis der zwölf landwirtschaftlichen Arbeitervereine zeigt. Die nackten Tatsachen sprechen eine eindringliche Sprache, daß selbst die in ihrer Abgeschiedenheit vom großen Weltgetriebe lebenden Landproletarier sich auf die Dauer ihr nicht ganz werden verschließen können. Auch auf dem platten Lande — diesem geheiligten Boden aller Rückwärtler — beginnt es allmählig zu tagen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Der Reichstag erledigte am Sonnabend mehrere weitere Paragraphen des ungestalteten Monstrums, das den Namen einer Zigarettensteuer trägt. Die Zollmehrheit brachte alle Abänderungs- und Verbesserungsanträge zu Falle. Sie schwieg sich wieder zumeist aus und machte gar nicht den Versuch, die trefflichen Ausführungen der Genossen Geyer, Molkenbuhr und v. Elm zu widerlegen. Nur als beim § 7 unser Antrag auf Verbot der Heimarbeit zur Verhandlung kam, erhob Erzberger seine klärende Stimme. Eingehend überzeugend legten die Genossen v. Elm und Molkenbuhr die Notwendigkeit des von uns beantragten Verbotes dar; eine tiefe Bewegung ging durch das Haus, als Genosse v. Elm schilderte, wie er das furchtbare Elend der Heimarbeit am eigenen Leibe erfahren habe. Es half alles nichts; der einzige Schrader stimmte von den bürgerlichen Parteien für den Antrag, gegen den sich auch der Erzberger der Volkspartei, der geschwätzige Abg. Merten, erklärte. Ein Versuch des höfischen Präsidenten, noch weitere Paragraphen durchzupeitschen, wurde von unserer Fraktion verhindert. Am Montag geht das Komödienspiel der Mehrheit weiter.

Er weicht aus. Der preußische Polizeiminister läßt erklären, daß er auf die Angriffe Bebels gegen die politische Polizei Berlins an geeigneter Stelle antworten will. Es fragt sich nun, was der Polizeiminister für die geeignete Stelle hält. Völlige Klarheit dürfte wohl darüber herrschen, daß es sich hier nur um den Reichstag handeln kann. Preußens Polizeiminister aber wird sich zweifellos — nach „altbewährter Praxis“ — hinter das Junkerparlament verstecken, dessen Mehrheit seinen Ausführungen Beifall brüllen wird. — Im Uebrigen hat der Herr Minister Glück. Die beiden freisinnigen Fraktionen des Junkerparlaments sind ihm nämlich insofern zu Hülfe gekommen, als sie folgende Interpellation einbrachten: „Sind der Königlichen Staatsregierung der Umfang und die Gründe der vom Polizeipräsidenten von Berlin angeordneten Ausweisungen von russischen Staatsangehörigen bekannt? Billigt die Königliche Staatsregierung die angeordneten Maßnahmen und was gedenkt sie zu tun, um einer mit Härten und Unbilligkeiten verbundenen willkürlichen Handhabung der Ausweisungsbefugnis entgegenzutreten?“

Straffrei ausgegangen ist der Plantagenbesitzer Mismahl, der, wie wir kürzlich mitteilten, deutsche Kultur und Sitte in Ostafrika mittels der Nilpferdpeitsche ausbreitete und deshalb nach seiner Uebersiedelung nach Deutschland vom Köpenicker Schöffengericht in erster Instanz zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt worden war. Er legte hiergegen Berufung ein und hatte den Erfolg, daß das Verfahren gegen ihn wegen Verjährung eingestellt werden mußte. Die Bestie in Menschengestalt ist also straffrei ausgegangen; sie braucht weder zu brummen noch zu blechen. Hoffentlich aber wird nun endlich durch die zuständigen Instanzen dafür gesorgt, daß das sogen. „Gewohnheitsrecht“ der Farmer, ihre Schwarzen zu prügeln, unter harter Strafandrohung gegen jeden Uebertreter aufgehoben wird. Geschieht das nicht, dann macht sich die deutsche Regierung zur Mitschuldigen an solchen Bestialitäten, wie sie in dem oben erwähnten Falle ans Tageslicht gekommen sind.

Noch eine Illustration zu Bebels Rede. Vor mehreren Wochen wurde, wie erst jetzt bekannt wird, ein russischer Revolutionär von der Polizei in Memel über die russische Grenze gebracht. Er war ein Lehrer, der in den Ostseeprovinzen Versammlungen abgehalten hatte und vor der grausamen russischen „Strafexpedition“ nach dem freien Preußen flüchtete. Nachdem er einige Wochen unbehelligt in Memel gewohnt und auch bei einer russischen Kapitänsfamilie freundschaftlich verkehrt hatte, merkte er, daß man ihm nachspürte. Der Lehrer verbarg sich daher auf einem Schiff, das im Memeler Hafen überwinterte. Von einem Bürger Memels wurde er verraten und eines Morgens um 7 Uhr erschienen Polizisten auf dem Schiffe, verhafteten den russischen Flüchtling und brachten ihn, trotz seiner

flehentlichen Bitten, ihn nicht dem sicheren Tode auszuliefern, an die russische Grenze. Dort nahmen ihn die Zarenschergen als willkommene Beute in Empfang. Jetzt kommt die Nachricht aus Rußland, daß der Freiheitskämpfer von den Bestien des Zaren erschossen worden ist.

Die Diätenkommission hat ihre erste Lesung beendet. Ohne Debatte wurde § 3 angenommen, der die Entschädigung für die Fälle regelt, wenn ein Mandat, während der Reichstag tagt, erlischt oder niedergelegt wird, oder der Reichstag während der Tagung aufgelöst wird. § 5 erhielt gegenüber der Regierungsvorlage eine präzisere Fassung. Bestimmt wurde, daß der Bezug von Diäten in den Landtagen den mit Doppelmandaten belasteten Reichstagsabgeordneten von deren „fälligen Entschädigungsraten" in Abzug zu bringen ist. Desgleichen dürfen diese Abgeordneten für die Dauer der Gültigkeit der Eisenbahnfahrkarte in den Landtagen Fahrkosten auf der Eisenbahn nicht liquidieren. Folgende Resolution, die von Mitgliedern aller Parteien unterzeichnet ist, wurde bis zur Erledigung der zweiten Lesung zurückgestellt: „Der Reichstag wolle beschließen: Die Geschäftsordnungskommission zu beauftragen, zu erwägen, ob die Bestimmungen über den Zeitpunkt der Einbringung von namentlichen Abstimmungen abzuändern sind und ob die Sonnabends- und Montagssitzungen in der Regel ausfallen können. Die hierdurch erforderlichen Abänderungsanträge sind tunlichst noch in dieser Tagung dem Plenum vorzulegen." Damit war die Diätenvorlage erledigt. — Bei der Debatte über den Entwurf betreffend die Abänderung der §§ 28 und 32 der Verfassung war die Mehrheit der Kommission der Ansicht, daß nach der durch die Kommissionsbeschlüsse abgeänderten Diätenvorlage eine Aenderung des § 28 der Verfassung überflüssig sei. Die beantragte Herabsetzung der Beschlußfähigkeitsziffer wurde deshalb mit 5 gegen 16 Stimmen abgelehnt. Es verbleibt somit bei den seitherigen Bestimmungen über die Beschlußfähigkeit des Reichstages. Die als Folge des Diätengesetzes sich ergebende redaktionelle Aenderung des § 32 wurde mit 19 gegen 2 Stimmen beschlossen.

„Nur" 5500 Ausweisungen! Vom deutschen Bureau der Alliance Israélite Universelle wird mitgeteilt: Am Dienstag, 1. Mai, Vormittags, hatten Vertreter der Berliner jüdischen Gemeinde, der deutschen Konferenzgemeinschaft der Alliance Israélite Universelle und des Hilfsvereins der deutschen Juden eine Besprechung bei dem Minister des Innern. Gegenstand der Besprechung war die Handhabung der von der Staatsregierung angeordneten Ausweisung der russischen Zugezogenen. Der Minister des Innern erklärte, daß er bei der Ausführung der von ihm als notwendig erkannten Maßregel jede humane Rücksicht walten lassen wolle, daß es sich bei den Ausweisungen insgesamt um etwa 5500 Personen jüdischen Glaubens handle, die sich seit 1904 in Berlin neu angesammelt hätten. Von der unmittelbaren Ausweisung sollten nur mittel- und ausweislose, sowie politisch verdächtige Personen betroffen werden. Die Zahl der zu dieser Kategorie gehörigen Personen betrage 700. Bezüglich der anderen Personen sollte jetzt keine Ausweisung verfügt, sondern es sollte den Betreffenden von der Behörde mitgeteilt werden, daß sie auf die Erlaubnis dauernder Niederlassung hier nicht rechnen dürften und sich deshalb vorbereiten müßten, das Staatsgebiet wieder zu verlassen. Diesen Personen werde eine bestimmte Frist nicht gestellt. Wegen der russischbürtigen Personen, die vor dem Jahre 1904 hierher gekommen seien, solle es bei der bisherigen Praxis verbleiben, sofern sie sich nicht lästig machten. Den vereinigten jüdischen Hilfsorganisationen sollten von Polizei wegen die Namen der Personen genannt werden, denen das Verlassen des Staatsgebiets ohne Ausweisung empfohlen werde, damit die Hilfsorganisationen ihrem Zweck entsprechend Unterstützungen mit Rat und Tat gewähren und dazu beitragen könnten, daß die Abwanderung sich ohne Schwierigkeiten und möglichst ohne Härte im einzelnen Falle vollziehe. Der Minister behielt sich vor, über den ihm ferner vorgetragenen Wunsch zu entscheiden, ob und in wie weit etwa die seit dem Jahre 1904 hier zugezogenen russischen Arbeiter, die hier ausreichenden Unterhalt gefunden und sich einwandfrei geführt hätten, unter die Kategorie der hier zu belassenden fremdbürtigen Personen aufzunehmen wären. Gegenüber der Anregung, es möchten die russisch jüdischen Arbeiter hier belassen werden, deren Verbleiben im Interesse mancher einheimischen, an Arbeitermangel leidenden Industrien liege, erklärte der Minister, daß es bei den allgemeinen Bestimmungen über die Zulassung fremdbürtiger Arbeiter sein Bewenden behalten müsse. Der Minister sagte ferner zu, daß etwaige Irrtümer, die bei der Handhabung der ministeriellen Vorschriften in einem Berliner Vorort vorgekommen sein sollten, Korrektur finden sollen. Die Vertreter der Hilfsorganisationen, die prinzipiell die Rücknahme des ganzen Vorgehens dringend erbeten hatten, sprachen die Hoffnung aus, daß die Handhabung der ministeriellen Vorschriften gemäß den Absichten des Ministers vom Geiste des Wohlwollens getragen sein möchte. — Wohlwollen für Arme da werden die Vertreter der Hilfsorganisation ihr blaues Wunder erleben! Die preußische Regierung kann wohlwollend sein gegen die unseren Agrariern verwandten baltischen Barone, gegen verschuldete russische Großfürsten, gegen ausländische Millionäre, die mit ihren Automobilen die Sicherheit unserer Straßen gefährden. Aber Wohlwollen für arme russische Juden? Nein! Fort mit ihnen, und wäre es auch den Lanzen der Kosaken entgegen!

Zum Zwecke der Anstellung von Erhebungen über die Zustände in der Heimindustrie beteiligt gegenwärtig eine Reichskommission die Gebiete, in denen die Heimarbeit ihr Domizil aufgeschlagen hat.

Eine Diätenvorlage ist auch kürzlich von der zweiten badischen Kammer beraten worden. Es wurde das Resultat erzielt, daß nunmehr rückwirkend für diese Session ein Diätensatz von sechs Mark pro Tag an die zu Karlsruhe ansässigen Abgeordneten bezahlt werden soll. Die außerhalb der Residenz wohnenden Volksvertreter empfangen wie bisher das Doppelte. Die Diäten werden auch für die Sonn- und Feiertage bezahlt, so lange die Kammer nicht vertagt ist.

Rußland.

Der Ministerwechsel wird nun amtlich bestätigt. Der „Regierungsbote" meldet die auf sein Gesuch erfolgte Entlassung des Grafen Witte von dem Posten des Präsidenten des Ministerrats unter Belassung des Sitzes im Reichsrate und Belassung der Würde eines Staatssekretärs unter Verleihung des Alexander-Newsky-Ordens mit Brillanten. Der „Regierungsbote" meldet ferner die Enthebung Durnowos von dem Posten des Ministers des Innern unter Ernennung zum Staatssekretär und Belassung der Würde eines Senators. Gleichzeitig wird die Ernennung Goremykins zum Präsidenten des Ministerrats gemeldet.

Gegen den Generalgouverneur von Moskau, Dubassow, wurde gestern ein Bombenattentat verübt, bei dem der Adjutant des Generalgouverneurs, der Kutscher, ein Schutzmann und der Attentäter getötet wurden. Dubassow ist nur unbedeutlich verwundet worden.

Gegen Maxim Gorki wird ein neuer Prozeß eingeleitet, unter der Beschuldigung, daß er im Auslande die revolutionäre Bewegung gegen Rußland geschürt habe. Unter solchen Umständen wird Gorki wohl auf die Rückkehr nach seinem „teuren" Heimatlande verzichten.

Wahlergebnisse. Nach offiziösen Angaben sind bis zum 1. Mai 324 Mitglieder der Reichsduma gewählt. Nach Parteien verteilen sich die 324 gewählten Abgeordneten folgendermaßen: Rechtsstehende 10, Zentrum 58; davon gehören an der Partei der Rechtsordnung 1, der handels-industriellen 4, dem Verband vom 30. Oktober 20, den Progressisten 39, der estnisch-russisch progressiven Partei 3, der konservativ-estnischen Partei 1. Die Linke hat 198 Abgeordnete. Davon gehören der K.-D. Partei 168, der Partei der demokratischen Reformen 2, der katholisch konstitutionellen Partei 4, der litthauischen demokratischen Partei 3, dem Verband der Arbeitenden 1, den Sozialdemokraten 1, dem Bauernbund 1 an. Als Parteilose werden 48 gezählt.

Kosakische Heldentaten. Die Kosaken haben, zumal bei der Unterdrückung der Unruhen, schon so manches Bravourstück geleistet. Aber auch jetzt, während doch nach den offiziellen Versicherungen in Rußland Ruhe herrscht, werden von den Kosaken geradezu verblüffende Heldentaten verübt, so daß der am 28 April nach Zarskoje Selo zum Zaren befohlene kaukasische General Schirinkin nur die außergewöhnlichen Umstände als Milderungsgrund für die Greueltaten der Kosaken anführen konnte. Doch ein solches Vorgehen der Kosaken wird nicht nur aus dem brodelnden Kaukasus gemeldet. Da die russische Behörde noch immer die Vorbereitung zu größeren Unruhen wittert, so entsendet sie bald nach diesem, bald nach jenem Ort Kosaken, um die Bevölkerung „von schlechten Gedanken abzubringen". Traf da so eine Kosakenabteilung plötzlich in Alatyr im Gouvernement Simbirsk ein. Zunächst wandten sich die Kosaken gegen die städtische Mädchenschule, und da dies während des Unterrichts war, so suchten die kurzröckigen „Revolutionärinnen" das Weite. Dann wurden mehrere kleinere Kosakenpatrouillen nach allen Richtungen der Stadt abgesandt. Hierbei brüllte ein Kosakenführer: Kosaki idut, storenis, isrubljut (Kosaken gehen, weich aus, werde zerhauen!) Trotzdem die Bevölkerung, von einer Panik ergriffen, sich die größte Mühe gab, in keinen Konflikt mit den Kosaken zu kommen, wurden dennoch in Alatyr zahlreiche Männer und Frauen zu Krüppeln verprügelt und verschiedene Häuser und sonstige Gegenstände demoliert. Die Sache ging so weit, daß man Infanterie herbeiholen mußte, die dem wüsten Vorgehen der Kosaken ein Ende bereitete. Wie mag es nun in Alatyr in Wirklichkeit zugegangen sein, wenn selbst diese haarsträubendsten Tatsachen, die mit Namensnennung der rabiaten Kosaken und der Geschädigten trotz der jetzt in Rußland herrschenden drakonischen Zensurbestimmungen in dem „Wolgaer Boten" ausführlich beschrieben und die jetzt selbst von dem „Russkoje Gossudarstwo" nicht dementiert worden sind!

Frankreich.

Die allgemeinen Wahlen zur Kammer fanden am gestrigen Sonntag statt. Wenn auch bis jetzt nur einige wenige Wahlresultate vorliegen, so kann man heute jedoch schon mit Bestimmtheit sagen, daß der Versuch, in den ministeriellen Block Bresche zu legen, gescheitert ist. Die Regierungsmehrheit wird in der neuen Kammer gegenüber bisher keine wesentliche Verschiebung erfahren. — Aus den bis jetzt vorliegenden Resultaten ist für unsere Leser zweifellos nur von Interesse, daß Genosse Rouanet trotz enormer Gegenagitation wiedergewählt wurde.

England.

Zu Differenzen ist es zwischen England und der Türkei gekommen. Die Ursache liegt darin, daß die Türkei sich weigert, ihre Truppen von egyptischem Gebiet zurückzuziehen, das sie seit einiger Zeit besetzt hält. Nunmehr hat England an den „kranken Mann" eine Note gerichtet, die ein Ultimatum enthält. Innerhalb 10 Tagen sollen nach demselben die Truppen zurückgezogen sein. Der „kranke Mann" wird sich schon fügen.

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote".

Berlin, den 5. Mai 1906.

95. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: Frhr. v. Stengel, Frhr. v. Rheinbaben.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der zweiten Beratung der Zigarettensteuer. Es erfolgt zunächst die Abstimmung über den § 3, der in der Kommissionsfassung angenommen wird, unter Ablehnung eines Abänderungsantrages des Abg. Grafen Brudzewo-Mielczinsky (Pole), für den Sozialdemokraten, Freisinnige und Polen stimmen.

Ein Antrag Dr. Potthoff (FVg.), jetzt den § 1 vorzunehmen, zu dem er inzwischen einen Antrag auf Streichung des Zolles gestellt habe, wird nach einer Bemerkung des Abg. Dr. Bachem (Z.) zurückgezogen.

§ 5 enthält die näheren Bestimmungen über den Verpackungszwang.

Jäger (Z.) bleibt auf der Tribüne vollständig unverständlich.

Geyer (SD.): Der § 5 enthält allerdings nicht den generellen Verpackungszwang für den Kleinverkehr, gibt aber dem Bundesrat die Vollmacht, den Einzelverkauf zu verbieten, wenn es ihm gerade paßt. Ich glaube selbst nicht, daß der Bundesrat ein generelles Verbot des Einzelverkaufs erlassen wird, aber einzelne Händler werden herausgesucht werden und womöglich für ihre Opposition gegen diese Vorlage bestraft werden. Eine von uns beantragte Bestimmung, nach der der Einzelverkauf im Kleinverkehr ausdrücklich gestattet werden sollte, wurde abgelehnt. Die Kommission, der der Schatzsekretär fleißiges Arbeiten nachrühmte, hat so hastig und oberflächlich gearbeitet, daß sie nicht einmal unsere sachmännischen Anregungen benutzt hat. Mit den Plackereien der Einzelhändler scheint man den Weg zum Staatsmonopol ebnen zu wollen. (Beifall b. d. Soz.)

Reichsschatzsekretär Frh. v. Stengel: Nur im Falle einer dringenden Gefahr der Steuerhinterziehung wird der Bundesrat von seiner Befugnis Gebrauch machen, den Einzelverkauf zu verbieten oder einzuschränken. So grausam, wie der Vorredner meint, ist der Bundesrat nicht.

Dr. Wiemer (FVpt.): Ich höre wohl die Botschaft von der Milde des Bundesrats, allein mir fehlt der Glaube. Der Verpackungszwang wird nicht nur die Händler mit Zigaretten, sondern auch die Kartonageindustrie, Etikettenzeichner usw. schädigen. Alle diese Bedenken bestärken uns in unserer unbedingt ablehnenden Haltung gegenüber der ganzen Vorlage. (Beifall links).

Dr. Jäger (Z.) bleibt auf der Tribüne unverständlich.

Held (NL.): Wir haben den Kleinverkauf zugelassen; es liegt bei den Kleinhändlern, dafür zu sorgen, daß er ihnen nicht genommen wird. (Lachen links).

Molkenbuhr (SD.): Die Erklärung des Staatssekretärs war völlig unbefriedigend und bietet durchaus keine Gewähr dafür, daß der Einzelverkauf den Kleinhändlern unter allen Umständen erhalten bleibt. Den Kleinhändlern, die zugleich Hersteller sind, wird der Einzelverkauf sofort entzogen werden. Das ganze Gesetz zeigt in allen seinen Paragraphen, daß es aus dem Handgelenk gemacht ist. Nicht einmal von den Vätern des Gesetzes kann man erfahren, was sie sich bei den einzelnen Bestimmungen gedacht haben. (Heiterk. und Zustimmung links). Manche Bestimmungen sind direkt sinnlos, wenn sie nicht den Sinn haben, den Weg zum Monopol zu ebnen. Man sollte doch bei einem Gesetz, in welchem Strafen bis zu Hunderttausend Mark angesetzt sind, nicht mit derart undefinierbaren Begriffen operieren. (Lebhafter Beifall links).

Böckler (A.): Auch wir werden diesen Paragraphen mit seinem höchst bedenklichen Verpackungszwang ablehnen.

Reichsschatzsekretär Frhr. v. Stengel wendet sich gegen die Ausführungen des Abg. Molkenbuhr. Eine strenge Bestrafung der Defraudanten ist unentbehrlich, weil nicht blos der Fiskus, sondern auch die ehrlichen Mitbürger und Konkurrenten geschützt werden müssen.

Dr. Müller-Sagan (FVp.): Von dem § 5 kann man nur sagen, vorne nickt er und hinten pickt er. (Heiterkeit.) Was er vorne fakultativ läßt, macht er hinten obligatorisch. (Sehr richtig! links.) Unter dem Feldzeichen der Bandrolle wir der American Trust die deutsche Zigarettenindustrie unterjochen. Diese Bandrollenvorlage mit ihrem Verpackungszwang ist das Gegenteil einer Mittelstandspolitik und der diamentrale Gegensatz einer nationalen Wirtschaftspolitik. (Bravo! links.)

Geyer (SD.): Wenn wir nicht in vielleicht unangebrachter Großmut in der Kommission ein paar Verbesserungen in das Gesetz gebracht hätten, so wäre es eine Vorlage geworden, wie sie im Reichstage überhaupt noch nicht erlebt worden ist. (Sehr richtig! b. d. Soziol.) Die Vorlage ist ein Polizeigesetz der allerschlimmsten Art. Mit der steuerpolizeilichen Gesetzgebung macht man die Industrie für das Monopol reif. Daraufhin scheint ja auch die Regierung zu arbeiten. Die Steuerbehörde fragt ja jetzt schon auf Anweisung der Regierung in den Fabriken nach, ob Zigaretten angefertigt werden. Wir haben selbstverständlich keine Antwort gegeben und uns diese Schnüffelei verbeten. (Bravo! b. d. Soziald.)

Damit schließt die Debatte. Die Abstimmung ist zunächst zweifelhaft. Im Einklang mit dem Bureau erklärt der Präsident den § 5 für angenommen. Beim § 6 (Verzollung eingeführten Zigarettentabaks) bringt

Dr. Müller-Sagan (FVpt.) einen Fall zur Erörterung, in welchem ein Zigarettenimporteur die Verpakkung und die Blechumhüllung gemeinschaftlich mit den Zigaretten zum vollen Satze des Zolles für Zigaretten habe bezahlen müssen. Der Steuerdirektor hat erklärt, daß diese Verzollungsart auf Geheiß des zuständigen Staatsministers erfolgt. Die Zigarettenhändler mögen das als Vorgeschmack für die Entwicklung betrachten, der wir entgegengehen. (Lebh. Beifall links.)

Direktor im Reichsschatzamt Kühn erklärt es für völlig gerechtfertigt, daß Emballage und Inhalt beim Zigarettenimport gleich behandelt werden.

Dr. Müller-Sagan (FVpt.): Hieraus geht hervor, daß bei der Zigarettenfrage die Wertschätzung des Bleches in den Reichsämtern erheblich gestiegen ist. (Heiterkeit.) Dasselbe ergibt sich ja auch aus der Bewertung der Kommissionsarbeit seitens der Regierungsvertreter. (Sehr gut! links.)

Der § 6 wird angenommen. Zum § 7 (Anmeldepflicht der Betriebe und Räume, in denen Zigarettentabak und Zigaretten hergestellt werden) beantragen die Abgg. Albrecht und Gen. (Soz.) eine Bestimmung, welche die Heimarbeit in der Tabakindustrie verbietet.

v. Elm (SD.): Der § 7 in der Kommissionsfassung enthält schon ein indirektes Verbot der Heimarbeit. Auch werden die Folgen, die diese Vorlage zeitigen wird, den Bundesrat sowieso bald zum Verbot der Heimarbeit nötigen. In Rußland werden die Zigaretten in streng bewachten zuchthausartigen Gebäuden mit vergitterten Fenstern hergestellt. Diese Methode wird nachgeahmt werden müssen, wenn man Defraudationen ernsthaft verhindern will. Wir beantragen aber nicht aus diesen Gründen die Abschaffung der Heimarbeit. Wir beantragen die Abschaffung, weil in der Vorlage ein Anreiz zur Ausdehnung der Heimarbeit liegt und diese Heimarbeit die Lebenshaltung der Tabakarbeiter herabdrücken wird. Nur durch das Verbot der Heimarbeit können wir verhindern, daß die Fabrikanten einen gewaltigen Lohndruck ausüben. Auch die Kinderarbeit wird durch die Einzelhausarbeit begünstigt. Halbe Arbeit nützt hier garnichts und nur ein klares, glattes Verbot der Heimarbeit kann helfen. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Erzberger (Z.): Es wird mir zurzeit schwer, über diese Vorlage zu sprechen, da das Haus so schwach besetzt ist, daß die meisten Zuhörer auf der Tribüne sind. (Sehr richtig!) Gewiß sitzen gerade auf der äußersten Linken eine Reihe von Sachverständigen. Um so mehr wundere ich mich über die Widersprüche und Uebertreibungen in den Reden dieser Herren. Heute erklären sie, die Vorlage würde die Heimarbeit begünstigen, gestern sollte sie die Maschinenarbeit begünstigen. Auch in der gestrigen Rede des Abg. v. Elm befanden sich nach dem „Vorwärts"-Bericht Widersprüche. Das generelle Verbot der Heimarbeit bedeutet eine Kur à la Dr. Eisenbart. Der Kampf gegen die Maschinen ist aussichtslos, das haben die englischen Arbeiter zu ihrem Schaden erfahren müssen. (Beifall im Zentrum.)

Merten (FVp.): Der Antrag v. Elm geht uns entschieden zu weit, während wir für einen Antrag gestimmt hätten, der etwa wohnungsgesetzliche Maßregeln für die Gegenden der Tabak-Heimindustrie verlangt hätte. Ein Verbot der Heimarbeit würde z. B. in Dresden mit einem Schlage 2000 Arbeiter brotlos machen. Außerdem bewegt uns ein ideelles Moment zur Ablehnung des Antrags. Die Zigarettenindustrie ist noch eins der wenigen Gebiete der Heimarbeit, wo diese eine Staffel zur wirtschaftlichen Selbständigkeit bietet. Hier gibt es noch Leute, die sich aus kleinsten Anfängen ohne Kapital zum Wohlstand heraufgearbeitet haben. Wir wollen diese segensreiche Entwickelung nicht durch gesetzgeberische Maßregeln unterbinden und begnügen uns mit der Resolution der Kommission, die die Anwendungen der bundesrätlichen Verordnungen über die Heimarbeit auch auf die Zigarettenindustrie vorsieht. (Lebh. Beif. b. d. Freis. Vpt.)

Reichsschatzsekretär Frhr. v. Stengel spricht sich gegen das Verbot der Heimarbeit in der Zigarettenindustrie aus, das eine Vergewaltigung und Interessenschädigung zahlreicher Arbeiter bedeuten würde. Es handle sich hier doch um keine Novelle zur Gewerbeordnung. (Lebh. Beif. rechts.)

Jäger (Z.) erklärt, daß die Heimarbeit bei guten Wohnungen und anständigen Löhnen sogar der Fabrikarbeit vorzuziehen sei.

v. Elm (SD.): Es ist wirklich kein Vergnügen, mit Leuten herum zu diskutieren, die in die Materie nicht eingedrungen sind. Zur Belehrung des Abg. Erzberger sind wir doch nicht hier, obwohl derselbe des Unterrichts ja noch sehr bedürftig ist. (Gr. Heiterk.) Für jeden Menschen, der ökonomisch denken kann, ist es klar, daß die progressive Staffelung mit ihren kolossalen Ersparnissen an Steuer durch Lohndrückerei die Fabrikanten geradezu anreizt, ländliche Heimarbeiter in Dienst zu nehmen. Der „Vorwärts"-Bericht war ganz richtig, nur der Abg. Erzberger hatte ihn falsch verstanden. (Lebhafte Zustimm. b. d. Soz.) Sie (zu der Mehrheit) werfen durch Ihre Steuerpolitik 7–8000 Arbeiter auf die Straße. Wir suchen sie wenigstens vor dem schärfsten Lohndruck zu schützen, indem wir sie vor der Heimarbeit bewahren. Ich wiederhole für die Leute, die es noch nicht begriffen haben, also namentlich für den Kollegen Erzberger (Gr. Heiterk.) nochmals ausdrücklich, daß bei den Sätzen der Vorlage die Herstellung der Zigaretten mit der Hand künftig unmöglich sein wird. Diese Gesetzgebung wird also Tausende von Arbeiterinnen brotlos machen und der Prostitution in die Arme treiben. Wenn die Freisinnigen unsern Antrag bekämpfen, so bleiben sie damit ihrer alten Abneigung gegen jede Arbeiterschutzgesetzgebung treu. Aber dann sollten sie wenigstens ehrlich und offen sein und nicht mit den Bundesratsbestimmungen kommen, die überhaupt keinen Arbeiter schützen. Ebenso sollten Sie es unterlassen, uns auf ein Reichswohnungsgesetz zu vertrösten. Bis eine wirkliche Reform der Wohnungsgesetzgebung durchgeführt sein wird, ist die jetzige Heimarbeitergeneration darüber hinweggestorben. Man preist hier die glückliche Verbindung von Landwirtschaft und Industrie in der Tabakheimindustrie. Diese glückliche Verbindung manifestiert sich in einer 18stündigen Arbeitszeit (Hört! Hört! b. d. Soz.), die mit Naturnotwendigkeit zur völligen Verblödung führen muß. In Amerika ist das Verbot der Heimarbeit längst durchgeführt. Als Sohn eines Heimarbeiters habe ich das Elend der Heimindustrie am eigenen Leibe kennen gelernt. Ich habe mit eigenen Händen in der Heimindustrie gearbeitet, zwischen dem Tabak lagen meine Bücher. (Bewegung.) Wäre ich später nicht in bessere Verhältnisse gekommen, würde ich den Weg vieler meiner Kollegen gegangen sein, die die Schwindsucht dahingerafft hat. (Bewegung.) Daher trete ich auch ganz entschieden für das Verbot der Heimbarbeit ein. (Lebh. anhaltender Beifall b. d. Soz.)

Kulerski (P.): Wir sympathisieren mit dem Prinzip des Antrages, können aber dem generellen Verbot der Heimarbeit nicht zustimmen, weil dadurch viele Heimarbeiter brotlos würden.

Erzberger (Z.): Die bürgerlichen Parteien sind es gewesen, die zuerst für den Heimarbeiterschutz aufgetreten sind. Bei früherer Gelegenheit hat Herr v. Elm selbst ein sofortiges Verbot der Heimarbeit für undurchführbar erklärt. (Hört! Hört!) Ebenso haben 1897 die Sozialdemokraten auf dem internationalen Kongreß die Abschaffung der Heimarbeit für unmöglich erklärt. Die Belehrungen des Herrn v. Elm waren also ganz überflüssig. (Beifall rechts u. i. Zentr.)

Jäger (Z.) bleibt auf der Tribüne völlig unverständlich.

Molkenbuhr (SD.): Die Steuer wird als Lohndrückerei wirken und das bequemste Mittel für die Unternehmer, die Löhne zu drücken, ist die Heimarbeit. Gerade das wollen wir durch unsern Antrag vermeiden. Abgeordneter Erzberger feierte die Verdienste der bürgerlichen Parteien um die Heimarbeiter. Als aber ich 1891 den Antrag auf Streichung des § 139 Abs. 4 stellte, der die Heimarbeit von Arbeiterschutzbestimmungen ausschließt, sprach der Zentrumsabgeordnete Hitze das ominöse Wort, das an der Schwelle der Familie die Gesetzgebung stille zu stehen habe. (Hört, hört! b. d. Soz.) Lehnen Sie jetzt unsern Antrag ab, so machen sie sich mitschuldig an der Lohndrückererei vermittels der Heimarbeit. Vielleicht wird das Zentrum dann später seine diesmalige Stellungnahme ebenso bedauern, wie es 1896 durch seine damaligen Heimarbeiterschutzanträge seine Stellung von 1891, desavouiert hat. (Beif. b. d. Soz.) Schon der Umstand, daß die in der Vorlage vorgesehenen Kontrollbestimmungen in der Heimarbeit gar nicht durchführbar sind, sollte die Mehrheit zur Annahme unseres Antrags bewegen, um die ich nochmals bitte. (Lebh. Beif) b. d. Soz.)

v. Elm (SD.): In meinem Vortrage, den der Abg. Erzberger erwähnte, habe ich mich nur gegen ein sofortiges Verbot der Heimarbeit in der ganzen Tabakindustrie ausgesprochen. Das ist etwas ganz anderes, als was hier verlangt wird. Auch wußte ich damals nicht, daß das Zentrum diesem Monstrum zustimmen werde. Mit der Verteidigung der Heimarbeit hat sich der Abg. Jäger als Feind der Arbeiterorganisationen offenbart. Das Beispiel von 1896 hat gezeigt, daß Heimarbeiter der Lohndrückerei nicht Widerstand leisten können.

Erzberger (Z.) wiederholt seine Ausführungen.

Molkenbuhr (SD.): Mein Antrag wurde 1891 abgelehnt, weil das Zentrum keinen Eingriff in die Ausbeutungsfreiheit der Unternehmer wollte. (Lebh. Zust. b. d. Soz.)

Damit schließt die Debatte.

Der Antrag Albrecht wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und des Abg. Schrader (FVg.) abgelehnt.

§ 7 wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen angenommen.

Die weitere Beratung wird aus Montag 1 Uhr vertagt.

Schluß 6 Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 7 Mai.

Die Malergehilfen sind von ihren Meistern ausgesperrt worden. Zuzug von Malern nach Lübeck ist streng fernzuhalten.

Zuzug von Holzarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten.

Wegen Maßregelung von Verbandsmitgliedern ist der Boykott über die Thüringer Wurstfabrik von Aug. Scheere verhängt worden. Arbeiter, denkt daran!

Zuzug von Maurern, Zimmerern und Bauarbeitern nach Schwartau, Pansdorf und Riendorf a. O. ist fernzuhalten, da dort ein Streik ausgebrochen ist.

Achtung, Kutscher! Nachstehender Betrieb hat die Forderungen der Kutscher nicht bewilligt: E. Ewers, Lachswehr-Allee 10. Ueber diesen Betrieb ist die Sperre verhängt worden. Kein aufgeklärter Kutscher darf in demselben Arbeit annehmen.

Achtung, Zimmerer! Ueber den städtischen Wasserbauplatz ist seitens der Zahlstelle Lübeck des Zentralverbandes der Zimmerer die Sperre verhängt wegen Nichtanerkennung des hierorts zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern abgeschlossenen Arbeitsvertrages.

Der Zuzug von Arbeitern für den Hamburger Hafen ist streng fernzuhalten! Die Scharfmacher, die die Hafenarbeiter wegen Teilnahme an der Maifeier ausgesperrt haben, suchen in auswärtigen Blättern Arbeiter für den Hamburger Hafen. Lasse sich niemand verlocken, dieser Sippschaft Notknechtsdienste zu leisten. Die herangelockten Arbeiter werden in einigen Tagen von den Scharfmachern doch wieder zum Teufel gejagt!

Einen Tollwutausbruch hat der unserer Partei günstige Wahlausfall in Darmstadt-Großgerau in der Redaktion des Amtsblattes verursacht. Genosse Berthold, dessen Wahl man im Wahlkreise mit den verwerflichsten Mitteln bekämpfte, wird ausgerechnet von einem Dr. Ludwig, einem ehemaligen Demokraten und jetzigen Handlanger der Reaktion, in gehässigster Weise angegriffen. Natürlich vermag der hämische Ausfall eines sogenannten nationalliberalen Preßmenschen gegen einen ihm unbekannten Mann weder unseren Genossen zu treffen, noch die Tatsache aus der Welt zu schaffen, daß die einsichtigere Mehrheit der Wähler von Darmstadt-Großgerau deutlich zu erkennen gegeben hat, wie sie über die Vertretung ihres Kreises durch einen Nationalliberalen denkt. Sie dankt dafür. Daß Berthold gewählt wurde, ist der beste Beweis für die Wertschätzung, die unser Genosse in weiten Kreisen genießt.

„Neue Kartoffeln". Was unter dieser Bezeichnung oder als „Maltakartoffeln" oder „eingeschickte Kartoffeln" auf den Markt kommt, sind nicht immer tatsächlich neue Kartoffeln. Es werden oft alte Kartoffeln zu neuen gemacht, und zwar geschieht das auf verschiedene Metoden. Alte Kartoffeln von mittlerer Größe werden zwei bis drei Tage im Wasser eingeweicht und dann so lange gequirlt, bis sich ihre dicke Winterschale abgerieben hat und die Kartoffeln ein frühlingszartes Aussehen erlangt haben. Es folgt sodann ein oberflächliches Abtrocknen, worauf die Kartoffeln in Erde umgewälzt werden, damit sie aussehen, als seien sie direkt aus dem Erdboden gekommen. Dieses Verfahren war früher in Frankreich üblich, jetzt soll aber Deutschland seine „neuen Kartoffeln" teilweise auf diese Art selbst produzieren. Zu demselben Zwecke werden in Kalifornien gegen Ende des Sommers besonders schnellwüchsige Kartoffeln angepflanzt, die bis zum Eintritt des Frostes mittelgroße Knollen entwickeln. Diese Knollen werden auf dem Felde in Haufen, welche überdeckt werden, überwintert. Im Frühjahr werden die Kartoffeln in einem Drahtkorbe in heiße Lauge getaucht, worauf sie an der Sonne getrocknet werden und nur schwer von wirklichen neuen Kartoffeln zu unterscheiden sind. Das zuverlässigste Unterscheidungsmerkmal zwischen den echten und unechten neuen Kartoffeln liegt stets in der Schale. Den unechten fehlt die bei den echten meist leicht abzunehmende dünne Schale. Natürlich steht auch die Qualität der gemachten „neuen Kartoffeln" der der echten nach, und ohne Zweifel begeht der eine Fälschung, der unechte für neue Maltakartoffeln verkauft.

In der ersten diesjährigen Schwurgerichtsperiode, die am Montag den 14. Mai beginnt, wird verhandelt werden: am 14. d. Mts. gegen den Kaufmann Johann Joachim Wilhelm Bohnhoff hierselbst, wegen Urkundenfälschung, Betrugs und Anstiftung zu diesen Straftaten, am 15. d. Mts. gegen 1) den Arbeiter Johann Heinrich Friedrich Muus von hier, wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit, 2) die Knechte 1. Georg Friedrich Wilhelm Stuhr, 2. Friedrich Wilhelm Hardt, 3. Otto Wilhelm Svennson gen. Möller, sämtlich wohnhaft zu Ahrensbök, wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit, am 16. d. Mts. gegen den Klempnergesellen Friedrich Heinrich Hermann Hartz von hier, wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit und Mißhandlung, am 17. d. Mts. gegen den Arbeiter Otto Johann Heinrich Thiel aus Schwartau wegen räuberischer Erpressung.

An Gesichtsstarre gestorben ist der vor einigen Tagen unter verdächtigen Symptomen in das hiesige Krankenhaus überführte Arbeiter Lange.

Handelsregister. Am 5. Mai 1906 ist eingetragen: 1. bei der Firma J. F. D. Götke in Lübeck: Die Firma ist erloschen; 2. bei der Firma Wilh. Thomsen in Lübeck: Die Firma ist erloschen; 3. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Böhrs u. Co. in Bremen, Zweigniederlassung in Lübeck: Die hiesige Zweigniederlassung ist aufgehoben.

Aus dem Gerichtssaal. Zwei Kinder im Alter von 13 Jahren haben aus der Wohnung der Frau M. in deren Abwesenheit zirka 60 Mark entwendet und sich dafür Spielsachen und Näschereien gekauft. Die gestohlene Summe ist der Frau M. zum großen Teil zurückerstattet worden. Das Schöffengericht verurteilte die Kinder zu 6 resp. 4 Tagen Gefängnis. Glaubt man denn wirklich, daß Kinder im Gefängnis gebessert werden? Das Gegenteil dürfte viel eher zu erwarten sein! — Die Verkäuferin K. hat nach und nach 100 Mk., die sie für ihren Prinzipal vereinnahmte, sich rechtswidrig angeeignet. Motiv: Eitelkeit. Zwei Wochen Gefängnis werden als Strafe dafür bestimmt.

Stadthallen-Theater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Heute, Montag, wird eine Vorstellung veranstaltet, bei welcher jeder Platz 50 Pfennige kostet. Zur Aufführung gelangt, und zwar zum letzten Mal, die mit so großem Beifall aufgenommene Operette „Die Schützenliesel". — Den vielfachen Wünschen Rechnung tragend, hat sich Herr Direktor Göring entschlossen, unpersönliche Dutzendbillets auszugeben, und zwar zu dem Preis, der den Gepflogenheiten der Sommertheater nahezu entspricht. Wir begrüßen diese Einrichtung umso freudiger, da wir überzeugt sind, daß die anerkennens- und dankenswerten Bestrebungen der Direktion von seiten des Publikums gewürdigt werden. Die Dutzendbillette gelten ohne Unterschied zu Gastspielen oder sonstigen wie immer Namen habenden Vorstellungen. Somit ist dem Publikum jetzt Gelegenheit geboten, dem Theater eine Beruhigung und Aufmunterung für die Zukunft zu bieten, die es mit vollem Recht verdient. Die Ausgabe erfolgt mit dem heutigen Tage.

Ein Zusammenstoß zwischen einem Radler und einem Fuhrwerk erfolgte am Sonnabendabend an der Ecke der Fackenburger und Schwartauer Allee. Der Radfahrer wurde von seinem Stahlroß geschleudert und entging so dem Schicksal, überfahren zu werden. Dafür erhielt jedoch seine „Karre" eine Form, die nur entfernt ihre einstige Gestalt erkennen ließ.

Hansa-Theater. „Onkel Cohn", der überaus drastische Schwank, wird heute, Dienstag, zum letzten Male aufgeführt, worauf wir nochmals besonders aufmerksam machen wollen. Morgen, Mittwoch, gelangt zum ersten Mal ein hochinteressantes fünfaktiges Berliner Sittenbild zur Aufführung, betitelt „Verlorene Mädchen". Das Stück wurde mit geradezu sensationellem Erfolge von dem Metropol-Ensemble in fast allen Hauptstädten Deutschlands dargestellt. Den Schluß des Abends bildet der urkomische Schwank mit Gesang „Zapfenstreich", das berühmte gleichnamige Schauspiel Adam Beyerleins parodierend.

pb **Fahrraddiebstahl.** Am verflossenen Sonntag zwischen 12 und 1 Uhr mittags wurde ein vor dem Hause große Burgstraße 11 stehendes Fahrrad Marke: „Unikum" gestohlen. Das Rad trägt die vom Polizeiamt gelieferte Erkennungsnummer 6565 und hat schwarzes Gestell und schwarze Felgen.

Schlutup. Achtung, Arbeiter! Zur Aufstellung der Kandidaten zur Gemeinderatswahl findet morgen, Dienstag, abends 8½ Uhr bei der Witwe Carlson eine Versammlung statt. Niemand darf in derselben fehlen!

Schwartau-Pansdorf-Riendorf a. O. Am Montag, den 30. April, hatten sich auch 7 Kollegen aus Riendorf den Streikenden angeschlossen, in der Absicht, den Fehler wieder gut zu machen, den sie begangen hatten. Drei Kollegen reisten sofort ab, aber die anderen vier konnten es doch nicht übers Herz bringen, ihren Arbeitgeber so zu kränken, und zu streiken. Schon am Dienstag, den 1. Mai, morgens, sind sie wieder zur Arbeit zurückgekehrt. Wackere Kämpfer! Hoffentlich finden sie auch die richtige Anerkennung dafür bei ihrem Arbeitgeber. Der Streik dauert unverändert fort und ist der Zuzug strenge fernzuhalten.

Hamburg. Mord und Selbstmord. Ein Liebesdrama spielte sich gestern Morgen in den Anlagen bei der Sternschanze ab. Der 17jährige Kaufmannslehrlig Jalaß aus der v. d. Tannstraße und die 19jährige Verkäuferin Wilhelmine Schloßmacher, beide aus Eimsbüttel, sind gestern Morgen gegen 5 Uhr in den Anlagen an der Sternschanze als Leichen aufgefunden worden. Beide waren durch Revolverschüsse in die Schläfengegend getötet. Da die Waffe in der Hand des jungen Mannes gefunden wurde, ist anzunehmen, daß dieser erst das Mädchen, dann sich selbst erschossen hat. Ueber die Beweggründe zu der Tat herrscht noch völliges Dunkel. Nach Angabe der Angehörigen haben beide Personen die elterlichen Wohnungen vorgestern Abend in vergnügter Stimmung verlassen. Ueber das Liebesverhältnis, das wahrscheinlich zwischen ihnen bestand, ist näheres nicht bekannt. Die Leichen wurden in der Leichenhalle des Hafenkrankenhauses untergebracht.

Kiel. Leichenbergung. Sonnabendabend gelang die Bergung von 4 weiteren Leichen des Torpedobootes „S 126". Sie wurden gerichtlich rekognosziert als der Maschinistenmaat Keilwagen aus Gießen, der Obermatrose Hilfert aus Strehlen und Matrose Paulus aus Chemnitz. Die vierte Leiche ist nach dem gezeichneten Taschentuch wahrscheinlich der Heizer Stettin aus Drewitz. Die Leichen wurden an der Fundstelle eingesargt und durch das Torpedoboot „S 72" nach Kiel übergeführt, wo sie am Montagnachmittag beerdigt werden.

Hadersleben. Vom Blitz erschlagen. Der Hofbesitzer Jörgensen in Errigstrup ist vom Blitz erschlagen worden.

Malchin. Ein aufsehenerregender Fall von „Kleptomanie", — so nennt man nämlich den Diebstahl, wenn er von „besseren" Personen ausgeführt wird, — ist zur Kenntnis der Behörden gekommen. Bürgerliche Blätter berichten darüber: Auf dem Schlosse Basedow bei Malchin scheinen böse Dinge vorgekommen zu sein. Das Schloß ist von dem Fürsten Wrede, der augenblicklich in Madrid weilt, als Sommersitz gepachtet. Fürst Wrede bewohnte mit seiner Gemahlin und einem aus 30 Personen bestehenden Haushalt, dem ein Fräulein Weidig vorsteht, das Schloß. Auf eine bei der Staatsanwaltschaft in Berlin eingerichtete Denunziation, die dem Güstrower Landgericht übergeben wurde, fand in Abwesenheit der Fürstlichkeiten eine Haussuchung auf dem Schloß statt. Es wurde silbernes Tafelgerät aus sechs und Tischwäsche aus neun Hotels vorgefunden. Die Masse des gefundenen Silbers ist so groß, daß es in mehreren Kisten und Körben nach der Pfandkammer des Gerichts gebracht werden mußte. Zum Teil sind die Originalstempel der Hotels beseitigt und durch andere Stempel ersetzt. Der innere Zusammenhang ist nicht aufgeklärt, doch sollen gegen mehrere Personen Haftbefehle erlassen sein. Am meisten scheint ein Pariser Hotel durch diese großen Silberdiebstähle getroffen zu sein, außerdem das Palasthotel und der Kaiserhof in Berlin und der Bayrische Hof in München. Die Anzeige ging von einem entlassenen Diener aus, dem die Gutsverwaltung das beste Zeugnis ausgestellt hat. — Es scheint demnach der Sport Ihrer oder Seiner fürstlichen Durchlaucht gewesen zu sein, silberne Löffel zu stehlen. Natürlich wird man nunmehr alles versuchen, um den furchtbaren Skandal nach Möglichkeit abzuschwächen. An neueren Nachrichten über die sensationelle Affäre liegen folgende vor: Schloß Basedow ist auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wegen der noch unaufgeklärten Silberaffäre unter Siegel gelegt worden. Weiter: Der Diener des Fürsten Wrede, der die Silberdiebstahlsaffäre zur Anzeige brachte, ist wegen versuchter Erpressung verhaftet worden. Er hatte dem Fürsten vorher mit der Anzeige gedroht, wenn dieser ihm nicht 50 000 Francs auszahle.

Bremen. Die Auswanderung über Bremen betrug im April 19 804, im Vorjahr 22 066, darunter 1955 Deutsche (i. V. 1975), vom Januar bis April sind 75 148 Personen (i. V. 83 791), darunter 5109 Deutsche (i. V. 4585), ausgewandert.

Stadthallen-Theater.

„Der Obersteiger“, Operette in 3 Akten von Zeller. Eine echt fidele Operettenstimmung herrschte gestern wieder im Stadthallentheater. Obwohl der „Obersteiger“ nicht zu den besten Erzeugnissen seines Genres gehört, erzielte er doch einen vollen Erfolg und mehrere Nummern mußten sogar auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Das hatte seine Ursache in der durchweg vorzüglichen und flotten Wiedergabe, welche die Operette erfuhr. Jeder der Mitwirkenden war mit Lust und Liebe bei der Sache. Die Titelrolle spielte Direktor Göding sehr wirksam, nur steckte er dauernd eine bittersüße Miene auf, die zu dem Charakter des leichtlebigen Burschen in starkem Widerspruch stand. Herr Duffek verfügt über einen ansprechenden Tenor und konnte auch darstellerisch als „Volontär“ befriedigen. Ein recht gewandter Komiker ist Herr Siener, der den Bergdirektor Zwack mit trockenem Humor gab. Von den Damen verdienen Lotti Eichstädt und Frieda Franke besonderes Lob; flottes Spiel, hübsche Kostüme und ansprechender Gesang vereinigten sich bei ihnen, denen wohl der Hauptanteil an dem Erfolg des Abends gebührt. Auch die Chöre hinterließen durchweg einen guten Eindruck. Am Dirigentenpult stand Herr Kapellmeister Koethke.

P. L.

Aus Nah und Fern.

Mädchenmord in Lindau. Ueber die kürzlich erfolgte Ermordung der Erna Spiegel in Lindau am Bodensee ist mitzuteilen, daß in den Taschen des Kindes ein Schokolade gefunden wurde, auf dem die Buchstaben GAR zu lesen sind. Auch der Mageninhalt wies Schokolade auf. Ferner fand die Polizei am Tatort ein weißes Taschentuch mit Initialen, das dem Kinde nicht gehört haben kann. Noch ein besonderer Umstand ist zu erwähnen: Als der Leiche war die Mütze herausgeschnitten und lag daneben. An ihr fehlte ein Stückchen, das abgeschnitten war. Ein Sittlichkeitsdelikt liegt nicht vor. Dagegen liegt die Vermutung nahe, daß die Tat mit Aberglauben zusammenhängt. Für Aufklärung des Mörders haben die städtischen Behörden 300 Mk., die Angehörigen 200 Mk., und die bayerische Regierung 500 Mk. Belohnung ausgesetzt.

Es wird daran erinnert, daß am 13. August 1905 in Solothurn ein Kind auf ähnliche Weise umgebracht wurde. Auch dort steckte der Kopf in der Abortschüssel, der Leib war von geübter Hand aufgeschnitten und Blutspuren waren fast keine zu finden.

Einem Attentat, wie es bei Potentaten von Zeit zu Zeit zur Auffrischung ihrer Popularität fällig ist, soll König Eduard von England in Neapel mit knapper Not entgangen sein. Es wird folgende Mär verbreitet: Der König kam auf seiner Yacht „Viktoria and Albert“ in Neapel an und blieb in der Bai vor Anker liegen. Am Abend wurde ein kleines Boot bemerkt, das sich in verdächtiger Weise in der Nähe der Yacht bemerkbar machte. Darin saßen 5 als Fischer gekleidete Männer; da die Bewegungen des Bootes sowie das Verhalten der fünf Personen Verdacht erregten, wurden die Insassen verhaftet. Zwei wurden als notorische Anarchisten erkannt. Ob bei den Verhafteten Sprengstoffe gefunden wurden, ist noch nicht bekannt. — Jedes Kind erkennt, daß diese Notiz ganz plumper Spiegelschwindel ist.

Bürgertafel.

Zu lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamt angenommen:

Arbeiter Ahrens. Schuhmacher Baars in Behlendorf. Maurer Bentt. Schuhmachergeselle Brüggen. Arbeiter Blohm. Arbeiter Denker. Bierfahrer Dettmann. Arbeiter Dreckhahn in Bergedorf. Schlosser Eckert in Behlendorf. Böttchergeselle Fck. Stellmacher Frank in Behlendorf. Arbeiter Gäbeler. Proviantist Hartwig. Schlachter Hübenbecker in Behlendorf. Arbeiter Jacobsen. Pensionsberechtigter Hilfsarbeiter bei der Stadtverwaltung Jacobsen. Schäftmeister Jenkel. Handlungsgehilfe Jepsen. Hofner Kullies in Behlendorf. Jaste Kullies in Behlendorf. Kaufmann Johannes Heinrich Kröger in Travemünde. Kaufmann Johannes Ulrich Kröger in Travemünde. Dittelbrunner Lahtz in Behlendorf. Maurergeselle Logisch. Bote Lübert. Arbeiter Maaß. Kellner Mauß. Domänenpächter von Meibohm in Behlendorf. Handlungsgehilfe Meyer. Hilfsaufseher am Werk und Zuchthaus Meßfeld. Hafenmeister Marten. Klempnergeselle Nehlsen. Bahnmeister bei der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft Neiseke. Drechslergeselle Nevermann. Bäckergeselle Ravkenburg. Drittelhufner Röhr in Behlendorf. Arbeiter Rubien. Brauereiarbeiter Ruffer. Arbeiter Schaper. Privatmann Schütt. Arbeiter Staak. Steuermann Teich. Maurergeselle Tonn. Arbeiter Uleich. Dampfdreschmaschinenbesitzer Voß in Behlendorf. Arbeiter Will in Rückaitz. Hauslehrer Wittfot. Arbeiter Wulff.

Dieselben haben am 25. April 1906 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:

Ungenannt . . . . . 2 Mk.

Expedition des „Lüb. Volksb.“

Lübecker Marktpreise vom 5. Mai

Bauern-Butter Pfd. 1,10 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,25 Mk. Hahn Stck. — Mk., Enter Stck. 4,00 Mk., Hühner Stck. —2,50 Mk., Küken Stck. —2,50 Mk., Tauben Stck. 0,60 Mk., Gänse Pfd. —,— Pf., Mastgans — Mk., Schweinefleisch Pfd. 0,60 Mk., Schinken Pfd. 1,20 Mk., Wurst Pfd. 1,30 Mk. Eier 11 Stück 60 Pfg., Karpfen Pfd. — Pfg., Ger. Lachs Pfd. 1—2,40 Mk., Kurauchen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 70 Pfg., Aal Pfd. 1,20 Mk., Aepfel, beste Graoensteiner 100 Pfd. —,— Mk., Ronnen 100 Pfd. —,— Mk., andere Sorten 100 Pfd. 25—30 Mk., Pflaumen 100 Pfd. — Mk., Blumenkohl, b. Kopf —,50 Pfg., Hamb. Kirschen, Pfd. — Pfg., Kohl 100 Pfd. 10,— Mk., Gurken Pfd. —,— Mk., Zwiebeln 100 Pfd. 4,— Mk., Kartoffeln, beste franz., 200 Pfd. 6,— Mk., per 10 Liter 50 Pfg., magnum bonum 200 Pfd. 4,00 Mk., Kartoffeln 10 Liter 40 Pfg. Heringe 5 St. 10 Pf. Dorsche genügend. Brachsen Pfd. 70 Pf. Gemüse genügend.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 5. Mai 1906.

Der Schweinehandel verlief langsam.

Zugeführt wurden 1834 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Sengschweine — Mk., Versandschweine: schwere 62 Mk., leichte 61½—63 Mk., Sauen 55—59 Mk. und Ferkel 58—60 Mk. pro 100 Pfund.

Vermählte
Carl Stelly
Bertha Stelly, geb. Schröder.
Gleichzeitig sagen wir für die vielen Glückwünsche und Geschenke zu unserer Hochzeit unsern besten Dank. D. O.

Gutes Logis Fischergrube 16, I.
Eine kleine freundliche Wohnung zu sofort oder 1. Juli zu vermieten
Rabenstraße 20 a, Burgtor.

Gesucht ein junges Mädchen für einige Morgenstunden
Spillerstraße 13, I.

Ein kl. Haus in der Adlerstraße
zu verkaufen oder zu vermieten. Näheres
Stavenstraße 33

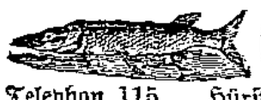
Ein guterhalt. Fahrrad billig zu verkaufen
Rabenstraße 20 a, Burgtor.

Bommerlunder
feinster Tafel-Getreide-Aquavit

Einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich **Schönkampstraße 5 b** eine
Schuhwaren-Reparatur-Werkstatt
eröffnet habe.
Reelle Bedienung zusichernd, bitte um gütiges Wohlwollen
Hochachtungsvoll
W. Arnold, Schuhmacher.

Adolf Hübner, Uhren- u. Goldwarenhandlung, u. Reparaturwerkstatt. Fünfhausen 13

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
1 Jahr Garantie.
Ernst Gentzen, Uhrmacher
Königstraße 62, 5. d. Hüxstraße.


E. Boy, Fischhandlung
Telephon 115. Hüxstraße 30. Königstraße 24 (Ecke Pfaffenstraße). Täglich: **Frisch geräuch. Bücklinge, Aale, Heilbutt, Lachsheringe.** Mittwoch Marktballe 46: **Große Goldbutt, Schellfische, Rotzungen, Hechte.**

Sämtl. Sorten Weine u. Spirituosen,
Grimm's
feinst. Doppelkümmel, Krummesser, Buntekuh-Kümmel
empfiehlt zu billigsten Preisen.
Carl Grimm
Wein- u. Spirituosenhandlung.
Rosenstraße 10. Fernruf 1811.

Achtung Metallarbeiter!
Sektion: Bauschlosser.
Heute Montag 8½ Uhr:
Versammlung
bei Eggers, Stavenstraße.
Tages-Ordnung:
Endgiltige Beschlußfassung über unsere Lohnfrage.
Die Ortsverwaltung.

Geschäfts-Uebernahme.
Einem geehrten Publikum sowie Freunden und Gönnern zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage das
Restaurant
Zum Fuhrmannskrug, Beckergrube 93
übernommen habe.
Es wird mein Bestreben sein, durch gute Speisen und Getränke meine werte Kundschaft zufrieden zu stellen und ersuche, mein Unternehmen gütigst zu unterstützen.
Hochachtungsvoll
Ludwig Wittfoth.

Wir empfehlen folgende neue Schriften:
Politischer Massenstreik . . . . . 20 Pfg.
Ein katholischer Pfarrer als Sozialdemokrat . . . . . 10 Pfg.
Kommunale Schulpolitik . . . . . 50 Pfg.
Wie sollen wir unsere Kinder ohne Prügel erziehen . . . . 30 Pfg.
Was hat der Vater seinem 18jährigen Sohn zu sagen . . . 20 Pfg.
Wie schütze ich mich als Soldat vor Misshandlungen . . . 50 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Tadellos ist die
Leberwurst . . . . . **Pfd. 60 Pfg.**
Blutwurst . . . . . **- 60 -**
Geräuch. Mettwurst - 80 -
Carl Junge, 14 Wahmstraße 14.

Bibliothek des praktischen Wissens.
Nr. 1. **Die Kunst der Rede,** Mk. 1.
Nr. 2. **Das Ehe- und Familienrecht,** Mk. 0.75.
Nr. 3. **Das Vormundschaftsrecht,** Mk. 0.75.
Nr. 4. **Das Erbrecht und die Testamente,** Mk. 0.75.
Nr. 5. **Das Recht der unehelichen Kinder und der Kindermütter,** Mk. 0.75.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

F. G. T. O.
Deutsche Großloge □ Lubeca No. 59
tagt jeden Dienstag und Freitag
abends 9 Uhr
bei Hasse, Johannisstraße 25.
Aufnahme neuer Mitglieder daselbst.

Achtung!
Flußschiffer!
Verband der Hafenarbeiter u. verwandten Berufsgenossen.
Sektions-Versammlung
am Montag den 7. Mai 1906
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung
Unser Lohntarif.
Zahlreiches Erscheinen ist notwendig
Der Vorstand.

Hansa-Theater
Heute Dienstag den 8. Mai:
Zum letzten male:
Onkel Cohn.
Schwank in 4 Akten von R. Schwarz.
Onkel Cohn — — — Dir. Max Samst.
Morgen Mittwoch den 9. Mai
und folgende Tage:
Verlorene Mädchen.
Hochinteressant, Berliner Sittenbild in 5 Akten von E. Pondens.
In Berlin und fast allen Hauptstädten Deutschlands, Hollands u. der Schweiz vom **Samst-Ensemble** mit durchschlagendem Erfolge aufgeführt. Von der gesamten Presse einstimmig anerkannt. **Hierauf:**
Zapfenstreich.
Parodistische Posse in 1 Akt mit Gesang (nach dem gleichnamigen berühmten Beyerleinschen Original) von Hugo Busse.
Originell! Urdrastisch!
Hauptrollen: Lauffen, Joachim, Cläre, Helbig, Queiß, Volkhardt.
Riesiger Lacherfolg!!
Urkomische Situation!!
Vorverkauf in Sagers Zigarrengeschäft und 11—1 Uhr an der Theaterkasse.

Stadthallen-Theater.
Montag den 7. Mai. Anfang 7½ Uhr.
Eintritt zu allen Plätzen 50 Pfg.
Die Schützenliesel.
Operette in 3 Akten von Ed. Eysler.
Dienstag den 8. Mai. 8 Uhr.
Die Doppel-Ehe.
Schwank in 3 Akten von Curt Kraatz.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie der mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie die mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Paul Löwigt. Verleger: Theodor Schmark. — Druck: Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 105. Dienstag, den 8. Mai 1906. 13. Jahrgang

Ein Nachtstück aus Plötzensee.*)

Spätnachmittag im Zellengefängnis. — Die lärmenden Arbeiten des Werktages sind in vollem Gange, und es macht einen sonderbaren, beklemmenden Eindruck, von allen Seiten das geschäftige Raspeln, Rattern und Hämmern zu hören ohne einen der Arbeiter zu sehen.

Auf dem erhöhten Zentralpunkt steht der Oberaufseher an seinem kleinen Pult und ordnet die Akten eines neuen Gefangenen, der eben eingekleidet war und mit gesenktem Kopf neben dem Pult steht, das Gesicht schon bedeckt von der schwarzen Tuchmaske.

Jetzt sind die letzten Eintragungen beendet und der Oberaufseher ruft, nach kurzem Anschlagen auf der Signalglocke, mit lauter Stimme in den wirren Arbeitslärm hinein:

„Station B II! — Stationsaufseher!"

„Hier!" antwortet eine unsichtbare Stimme aus einer entfernten Ecke des Gebäudes.

„Ein Zugang auf Nummer 138!"

„Jawohl, Herr Oberaufseher!"

Jetzt lassen sich schlurfende Tritte hören, und der Oberaufseher dreht den neuen Gefangenen an den Schultern in die Richtung, in der er vorwärts gehen soll; denn die Gesichtsmaske und die ungewohnte Umgebung mit den beängstigend vielen Türen und Gängen machen jeden Neuling verwirrt.

Am Fuße der Treppe empfängt der aufgerufene Aufseher „seinen" Zugang und führt ihn in die angewiesene Zelle. Dann bedeutet er ihm, daß er nun die Mütze abnehmen und sein Wäschebündel niederlegen könne.

Mechanisch schlägt der Gefangene die Maske zurück und ein jugendliches, totenbleiches Gesicht kommt zum Vorschein, aus dem zwei starre Augen schauernd auf die eisernen Gitter vor dem kleinen Fenster blicken.

Der Aufseher sieht ihn kopfnickend an. Er ist der älteste Beamte im Hause, ein Mann, der 35 Jahre im Dienste ist und keine Akten mehr braucht, um die Geschichte seiner Gefangenen kennen zu lernen.

„Kaufmann, — he?" fragte er gutmütig. „Unterschlagung oder kleinen Lagerdiebstahl — noch nicht vorbestraft — leichtsinniger Bursche, — — he, he — stimmts nicht?"

Er sagt das alle ohne Vorwurf. Du mein Gott, 35 Jahre unter Spitzbuben, — wo sollen da noch Vorwürfe herkommen?

Der junge Mann hat nur steif genickt. Er sieht den Frager nicht an, sondern starrt immer noch auf die vergitterten Fenster. Dann wandert sein Blick zu der eisernen Bettstelle — die eisenbeschlagene Tür. — — Ueberall Eisen, unerbittliche, harte Fesseln.

„Wie lange haben Sie denn?"

„Zehn Monate."

Eine trockene, klanglose Stimme antwortet, als müsse sie sich zwingen, die beiden Worte über die Lippen zu bringen.

„Na na!" sagte der alte Aufseher ermunternd, „das ist ja nicht so schlimm. Immer Kopf hoch, junger Mann, die paar Tage gehen auch vorüber! — Nun will ich Ihnen mal zeigen, wie Sie Ihre sieben Sachen hier zu halten haben."

Er klappt die Bettstelle herab und belehrt ihn, wie die Decken in den Ueberzug einzuziehen und das Bett aufzumachen ist; er zeigt ihm die zu putzenden Blechsachen und macht ihm vor, wie der Sonntagsanzug militärisch gerollt und gebunden, wie das Inventar aufgestellt und Mütze, Handtuch und Nummernschild an den genau bestimmten Plätzen aufgehängt werden müssen, — all die vielerlei Kleinigkeiten des haarscharf gerichteten und geregelten Gefängnislebens.

Dann entfernte sich der Beamte mit einem Kopfschütteln über den sonderbar stummen Menschen und warf die Tür krachend hinter sich ins Schloß.

Da, — bei diesem Geräusch kam zum ersten mal Leben in die starre Gestalt des neuen Gefangenen. Bisher hatte er immer noch auf dem alten Fleck gestanden, mit den Augen teilnahmslos jeder Bewegung des Aufsehers folgend. Jetzt aber fuhr er zusammen und machte einen raschen Schritt nach der Tür hin, als ob er hinaus wolle . . .

Da blieb er schwer atmend stehen und sah sich wieder in dem engen, grauen Raume um, in dem jetzt schon die ersten hellen Schatten der frühen Herbstdämmerung eindrangen.

Hier sollte er bleiben?

Hier, — wo er mit ausgestreckten Armen beinahe die Wände berührte, wo die Decke auf ihn herabzustürzen drohte, wo er sich nicht bewegen, nicht atmen konnte, — hier sollte er bleiben — nicht vorübergehend — Tag und Nacht, Woche um Woche — zehn ganze Monate lang —?

Es war ihm, als wenn die Wände sich noch enger zusammenschoben, als wenn all das Eisenwerk in der Zelle sich zentnerschwer an seine Brust legte, daß ihm der Atem stockte.

Mit einem Sprung war er am Fenster und stieß die Riegel auf. Aber die beiden kleinen Vierecke, die sich nur öffnen ließen, brachten wenig Luftzug in den engen Raum. Schweißtropfen traten dem Gefangenen auf die Stirn und keuchend fiel er endlich auf den groben Stuhl, der vor dem an der Wand angeschraubten Tische stand.

Draußen klirrte das Schlüsselbund wieder und der Aufseher trat noch einmal ein, um die Privatpapiere des Gefangenen zu bringen, die er nach erfolgter Durchsicht durch die Behörde in der Zelle behalten durfte. Der alte Beamte sah mit Mißbilligung das verstörte Gesicht des Neuen.

„Wissen Sie," sagte er warnend, „so dürfen Sie hier nicht anfangen. Kopfhängerei und schwarze Gedanken machen hier blos krank. Und helfen ja doch nichts mehr. Und dann nur zehn Monate! Lohnt ja garnicht erst anzufangen! Wenns so fünf oder sechs Jährchen wären, wie Ihr Vorgänger hier in der Zelle, dann wollte ich nichts sagen."

Der Gefangene gab keine Antwort und der Aufseher fügte deshalb kopfschüttelnd hinzu:

„Waren wohl nicht in Moabit, wie? — Ich meine, überhaupt nicht in Untersuchungshaft?"

„Nein."

„Dachte es mir. — Na ja, dann ist es ja etwas ungewohnt. Aber lassen Sie man; zwei, drei Tage — dann sind Sie eingelebt. — Gewöhnen sich alle daran, alle."

Damit ging der Alte, nachdem er noch an der Wand eine kleine Pappkarte befestigt hatte, die Namen, Straftat und Strafdauer des Zelleninsassen enthielt. In der Tür sagte er noch einmal aufmunternd:

„Also stramm gehalten, junger Mann! Wenn die erste Nacht vorbei ist, ist das Schwerste überstanden!"

Die Tür fiel wieder zu und der Gefangene war nun allein.

Nichts von den gutmütigen Trostreden des Alten war in sein Bewußtsein gedrungen, als das eine Wort: es hilft ja nun nichts mehr.

Nein, — es half nichts mehr; er war ein Gefangener, ein Verbrecher, ein Ausgestoßener.

Er sprang wieder auf und begann in der Zelle auf und ab zu gehen — sechs Schritt hinauf — sechs Schritt hinab, ein verwirrender, lähmender Spaziergang für den, der an freies Ausschreiten gewöhnt ist.

Und er war an ein freies, rasches Drauflosstürmen gewöhnt. O, wie hatte er die Freiheit geliebt, wie froh gejauchzt, als er damals aus den beengenden kleinlichen Verhältnissen der heimatlichen Provinzialstadt nach Berlin gekommen war! Berlin, das Ziel seiner Sehnsucht, die lebensvolle rauschende Großstadt, in der man nur glücklich sein konnte . . .

Und hatte er's nicht so gefunden? War nicht alles noch glänzender, noch toller, berauschender gewesen, als es sich vorgestellt hatte? Das große Geschäft, in dem er angestellt war — die blasierten Kameraden, die er bewunderte — diese Theater, Varietee, glänzenden Restaurants, das Nachtleben der Friedrichstraße — und — ach! — die lustigen Berliner Mädels — —!

Der ruhelose Wanderer blieb stehen und preßte stöhnend die glühende Stirn an das kalte Eisen der Tür. Dann griff er mechanisch nach einem der Briefe, die der Aufseher ihm gebracht hatte. Er war von einer kritzlichen, nachlässigen Frauenhand geschrieben und in der zunehmenden Dunkelheit kaum noch leserlich; aber schon nach dem ersten Satz brannten ihm die Zeilen Wort für Wort im Gedächtnis:

„— bis Montag muß ich das Geld haben, sonst bin ich gepfändet . . . . Wenn du mich also noch lieb hast."

Der Gefangene ließ den Brief fallen und griff nach dem nächsten Schriftstück, das wie eine Antwort auf jenen Liebesbrief folgte:

„Anklage gegen den ledigen Kaufmann Erich Lom wegen Vergehens des Diebstahls . . ."

Und dahinter kam noch ein Brief, der in der Hand des jungen Mannes krampfhaft zitterte — das letzte Schreiben seines alten Vormundes aus der Heimatstadt:

„Ich freue mich, daß meine Vormundschaft schon nach mehreren Jahren ihr Ende erreicht hat, so ist es mir erspart geblieben, einen Verbrecher zum Mündel zu haben. Lieber tot sein als solche Schande!"

So hatte der alte Justizrat mit fester Hand geschrieben und die Worte hatten den Gefallenen seitdem wie ein Gespenst verfolgt, schrecklicher als die Worte der Anklageschrift, die wuchtige Rede des Staatsanwalts, als die strenge Formeln des Urteils — schlimmer, grauenhafter, alles — —

„Lieber tot sein als solche Schande!"

Langsam stand der Gefangene wieder auf. Die Zelle lag jetzt fast ganz im Dunkel, da nach der Hausordnung nach der der Herbst erst am 1. Oktober beginnen darf, kein Licht gebrannt wurde.

Der junge Mann hatte die Zähne fest aufeinander gepreßt und ging an den Wänden entlang, indem er die spärlichen dämmerumhüllten Gegenstände der Zellenausstattung betrachtete, mit kalter, gleichgiltiger Neugier, wie man Wunder eines Museums beschaut.

Da war rechts neben der Tür ein Wandbrett, auf dem ein blitzblankes Waschbecken von Blech, viele Bürsten, Seifendosen und Wichstöpfe standen; darunter hing eine alte Tafel mit vielen Spuren fettiger Finger, die verschiedenen Pensumvorschriften für die Arbeit enthaltend. Weiterhin folgten genau gerichteten Wandrägeln ein Stundenplan, ein Inventarverzeichnis, eine gedruckte Hausordnung und eine Tafel mit Ratschlägen für Zimmergymnastik, und der Gefangene betrachtete mit verwundertem Lächeln die schlecht gezeichneten Figuren, die die einzelnen Bewegungen veranschaulichten. Dann wandte er sich dem kleinen, offenen Wandschrank, in dem das Eßgeschirr des Gefängnisses, der braune Eßnapf, die Wasserkanne, der bleierne Löffel und das hölzerne Gebetnäpfchen, neben dem Gesangbuch und Katechismus standen. Darunter hing eine schmutzige Arbeitsschürze, ein Handbesen und eine uralte Schultafel mit Schieferstift. — Sonst nichts als die kahlen, graubraun getünchten Wände.

Ein furchtbarer Ekel packte den verwöhnten Jüngling. Nein, nein — hier konnte er nicht leben, selbst wenn jene schrecklichen sechs Worte nicht gewesen wären.

Er blickte zu dem Fenster empor, an dem ein verstaubtes, nie benutztes Rouleaux hing. Hastig griff er nach

*) Aus „Plötzensee", Bilder aus dem Berliner Zentralgefängnis von *** Preis 50 Pfg. Verlag von Ullstein u. Co., Berlin SW. 12.

Im Banne des Spiritismus.

Zeitroman von Friedrich Thieme.

3. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Winter warf einen Blick der Ueberraschung auf den späten Ankömmling, indem er ihn zugleich prüfend betrachtete. Die Musterung fiel günstig aus, daher erklärte er höflich sein Einverständnis und fragte, ob der Herr noch außerdem Wünsche habe.

„Pardon, Herr Wirt," erwiderte der Fremde mit allen Anzeichen von Eile und Unruhe. „Noch steht es nicht ganz fest, ob ich hier bleiben kann. Ich habe mich mit einem andern Herrn verabredet und möchte erst wissen, ob ich auch an der richtigen Stelle bin. Dies ist Winters Hotel?"

„Zu dienen."

„In Grünau?"

„Ja."

„Ist hier nicht ein Herr abgestiegen in einem Kaisermantel, mit braunem Haar, dunkelbraunen Augen, etwa 25 Jahre alt?"

Der Wirt schaute erstaunt den Fremden an.

„Allerdings —"

„Aus Berlin?"

„Aus Berlin — ist das der Herr, mit dem Sie sich verabredet haben?"

„Ich hoffe es —"

„Herr Siegfried von Tillo —

„Das ist er. Er hat Ihnen seinen Namen genannt?"

„Der Name steht im Fremdenbuch."

„Darf ich es sehen?"

„Bitte."

Der Ankömmling trat in das Gastzimmer, nahm hastig den ihm gereichten Folianten und überzeugte sich mit gewissenhafter Bedächtigkeit von der Wahrheit des Gesagten. Während er in dem Buche nachforschte, betrachteten ihn der Wirt und seine Tochter mit wachsendem Erstaunen. Wie er jetzt im hellen Lichte der Gasflamme stand, zeigte sein Gesicht, ja selbst seine Gestalt eine unverkennbare Aehnlichkeit mit Siegfried von Tillo. Von etwa derselben Größe, blickte er aus denselben dunkelbraunen Augen, nur bekundeten seine Züge einen ruhigen Ernst gegenüber der lebhaften Liebenswürdigkeit des andern. Sein Haar war von derselben Farbe, nur kürzer gehalten, und nicht so lockig, seine Kleidung ebenfalls elegant, doch von einfacherem Schnitt.

„Es ist der Rechte," bemerkte der Fremde nach kurzer Prüfung mit einem freudigen Ausdrucke in den edlen Zügen. „Der Herr ist wohl schon zu Bett gegangen?"

„Schon vor mehr als einer halben Stunde. Er schien sehr müde zu sein."

„Schade —"

„Vielleicht ist er noch wach — soll ich ihm Ihr Eintreffen melden?"

„Wenn er aber schon schläft?" Der Fremde schien unentschlossen.

Da erbot sich Anna von der Straße aus nachzusehen, ob noch Licht im Zimmer des jungen Mannes brenne. „Er sagte mir heute mittag, er pflege noch lange zu lesen, bevor er sich niederlegte, deshalb hat er sich auch noch einheizen lassen," fügte sie erklärend hinzu.

Sie befragte den Fremden mit einem Blicke, er nickte leicht. Mit dem ganzen Diensteifer ihrer 16 Jahre eilte sie hinaus, kehrte aber gleich darauf mit der Botschaft zurück, daß das Zimmer finster sei.

Der nächtliche Gast dankte kurz.

Wenn Sie versuchen wollen, ihn anzurufen?" schlug der Wirt als letzten Ausweg vor.

„Nein, nein — Sie sagten mir, er sei ermüdet gewesen, da möchte ich ihn nicht stören. Zu dem, was wir uns zu sagen haben, ist es morgen früh schon noch Zeit. Die Hauptsache, daß ich ihn hier weiß, er hatte mir seine Berliner Adresse zurückgelassen, war aber von dort schon wieder fort. Ich werde also mit Ihrer Erlaubnis hier bleiben, um morgen früh Herrn von Tillo nicht zu verfehlen. Lassen Sie mich sofort wecken, wenn er aufgestanden ist.

„Sehr wohl, mein Herr."

„Herr von Tillo befand sich doch vollkommen wohl?" erkundigte sich der Fremde plötzlich wie in einem Anfluge von Besorgnis.

„Vollkommen, er war äußerst lustig und aufgeräumt, die Herren hier sind hier ganz entzückt von ihm."

Der Fremde lächelte. „Das sieht ihm ähnlich," murmelte er halblaut vor sich hin.

Nachdem er eilig einen Imbiß eingenommen und eine halbe Flasche Rotwein getrunken hatte, sprach er den Wunsch aus, sein Schlafzimmer angewiesen zu erhalten. Der Hausdiener begleitete ihn.

„Ihr Gepäck, mein Herr?" erinnerte derselbe, nach allen Seiten Ausslug haltend.

„Ich habe keins."

Der Wirt erschien im selben Augenblicke mit dem Fremdenbuche.

„Darf ich bitten, mein Herr?"

Der Gast winkte abwehrend mit der Hand.

„Das hat Zeit bis morgen früh," erklärte er mit unterdrücktem Gähnen. „Heute abend bin ich zu müde."

„Darf ich mir die Frage gestatten, ob der Herr der Bruder des Herrn von Tillo ist?"

„Ein Bruder? Nein," erwiderte kurz der Fremde, worauf er die Gaststube verließ.

Am Ende der Treppe angelangt, erkundigte er sich, welches Zimmer das des Herrn von Tillo sei.

Der Hausdiener streckte das Licht nach der betreffenden Tür aus.

Der Fremde blieb vor dieser stehen, horchte einen Augenblick und neigte sich dann lauschend zum Schlüsselloch nieder.

„Alles still und dunkel," sagte er. „Kommen Sie."

hängenden Schnur und nickte mechanisch vor sich hin. war alt, aber fest — fest genug.

Plötzlich fuhr er zusammen. Ein schrilles, lärmendes lenzeichen gellte durch das Haus und machte wie mit Zauberschlage den verschiedenen Arbeitsgeräuschen ein ; nur ein vielfaches, leises Kratzen und Klopfen wie hastigem Aufräumen war noch hörbar. Dann verstumme auch dies, und dafür näherte sich von einem entfernten Punkte des Hauses ein eiliges Rennen und Ziehen von schweren Lasten. Jetzt war es ganz nahe — jetzt Nachbar — jetzt an der Tür — — und klapp, flog er wie durch eine unsichtbare Zauberei die viereckige ppe in der Tür auf und zeigte ein Stück Brot und einen ng, die der Gefangene unwillkürlich herunterriß; denn chnell flog die Klappe wieder zu.

Er sah die Abendkost einen Augenblick neugierig an schob sie dann mit Widerwillen zurück. Wozu noch . . .

Draußen setzte sich der Lärm indessen fort. Das beende Knallen der Türklappen, das eilige Trampeln der aktoren, die beim Essenaustellen halfen, vermischte sich dem Klirren der Schlüsselbunde, dem Knarren der nen Türen und dem Poltern der Werkzeugkasten, welche krisismäßig jeden Abend vor die Türen gesetzt werden ten.

Dann wurden auch diese Geräusche seltener und erstarben allmählich ganz, man hörte die Aufseher unten im Flur eten und vernahm deutlich die Stimme des Oberaufs, der den Rapport entgegennahm und den Tagesbefehl morgen ausgab. Darauf ein letztes, kurzes Signal — Beamten vom Tagesdienst entfernten sich, und die beiden eher, die die Nachtwache hatten, nahmen ihre eintönige de durch das schweigende Haus auf.

Die Nacht begann; die schreckliche erste Nacht im Genis, die die Angst zum Entsetzen, die Reue zur Verzlung und den wirren Plan zum entsetzlichen Entschluß rt.

Der neue Gefangene in Zelle 138 hatte sich mechanisch sein Bett geworfen, aber kein Schlaf kam in seine brenen Augen. Zusammengekrümmt lag er da und lauschte strengt auf die seltsamen, halben Geräusche, die manchlaut wurden. Jetzt unterbrach ein rohes, langgezogenes nen die Stille, dann wieder ein dumpfes Stöhnen wie angstbeschwerter Brust; dazu rasselte hier und da eine ne Bettstelle wie schwere Ketten, wenn einer der Schläsich ruhelos herumwarf. Und jetzt — klang das nicht leises, vorsichtiges Tappen draußen auf dem Flur —? blieb stehen — machte wieder ein paar Schritte — tappte r, immer näher. — Der Gefangene richtete sich entsetzt und blickte stier nach der Tür hin — um gleich darauf seine eigene Torheit trübe zu lächeln. Es war die twache, die auf Filzschuhen umherging, um keinen Lärm machen. Sie blieb hier und da stehen, um den Verschluß Tür zu prüfen, vergessene Riegel zu schließen und durch kleine Guckloch zu spähen.

Nur an Zelle 138 ging der Aufseher ahnungslos vor: und schrieb unter der nächsten mattbrennenden Gaspe in sein Wachtbuch:

„10 Uhr nachts. Alles ruhig."

Ja, alles war ruhig in dem weiten schlafenden Hause. dort in der neubesetzten Zelle kämpfte ein junger, verer Gast seinen letzten hoffnungslosen Kampf gegen die auer der ersten Nacht im Gefängnis.

Noch einmal zog in wirren Bildern sein ganzes, bisges Leben an ihm vorbei. Die frühverstorbenen Eltern die Schulkameraden — die Kollegen und Freunde in der en Stadt, so einfach und beschränkt, aber so fest und nhaft. — Sie starrten ihn scheu und verwundert an und dten sich dann schaudernd von ihm ab, und aus ihrem chtlichen Achselzucken und Flüstern sprach es deutlicher in lauten Worten: „Lieber tot sein als solche Schande."

Immer wirren wurden die Phantasien des Einsamen verwischten sich mit den Eindrücken seiner Umgebung. den Wänden der Zelle lösten sich die häßlichen Geräten ab und rückten an sein Bett und umstrickten ihn mit genden eisernen Banden; in den dunklen Ecken ballten gespenstische Schatten zusammen und schoben sich langsam näher, alle die ehemaligen Bewohner dieses Raumes, zehrte und welke Gestalten mit erloschenen Augen und n wieder andere mit grinsenden Verbrechergesichtern, die mit schmutzigen Fäusten anfaßten und um sein Lager ten und im johlenden Chorus sangen: „Nun hilft es nicht mehr — nun mußt Du Dich dran gewöhnen, gewöhnen. — Und was sind zehn Monate?"

Der Gefangene sprang wild auf. Nein — nicht einen Monat, — keinen Tag — keine Stunde länger. — — Fort, fort, wo Erlösung war von diesen Gespenstern und Ruhe — Ruhe — —

Die Nachtwache stand wieder unter der Lampe und sah gähnend auf die Uhr. Dann stärkte er sich mit einem warmen Schluck und griff wieder nach seinem Wachtbuche.

Plötzlich fuhr er auf. War das ein Geräusch? — Da — jetzt wieder. — Es klang wie ein Poltern und dann wie ein schweres, banges Stöhnen . . .

Der Aufseher lauschte mit vorgestrecktem Kopf in das Haus hinein. Aber nun ließ sich nichts mehr hören, und der Beamte zuckte die Achseln und schrieb wieder in sein Buch:

„12 Uhr nachts. — Alles ruhig."

— — — — — — — — — — — — —

Auf dem kleinen, von dürftigen Fichten beschatteten Friedhof hinter den Mauern des Gefängnisses ist ein neuer, schmuckloser Hügel hinzugekommen, und wenn der alte Aufseher einmal des Sonntags daran vorübergeht, schüttelt er den Kopf und murmelt:

„Schade, schade! — So'n forscher Kerl und noch so jung! — Und wegen zehn Monate!"

Soziales und Parteileben.

Aus dem in- und ausländischen Gewerkschaftsleben. Die Böttcher von Schönebeck und Umgegend sind in eine Lohnbewegung eingetreten. — Ausgesperrt wurden die Zimmerer, Tischler und Maschinenarbeiter der Wolgaster Holzindustrie A.-G. — Der Streik der Schmiede in der Dessauer Waggonfabrik ist beendet. Er brachte den ausständigen Schmieden und Zuschlägern einen vollen Erfolg. — Ein Schneiderstreik in Schweden. Die Schneider und Schneiderinnen in Göteborg haben die Arbeit niedergelegt, nachdem ihr alter Tarifvertrag am 1. Mai abgelaufen und die Verhandlungen über einen neuen Tarif gescheitert waren. Ungefähr 300 Personen sind an dem Streik beteiligt. — Die Streikbewegung in der österreichischen Eisenindustrie beginnt große Dimensionen anzunehmen. In den Witkowitzer Eisenwerken dürfte heute, in den Oberberger Eisenwerken in den nächsten Tagen der Generalstreik ausbrechen. Auch in den Werken der Böhmischen Montangesellschaft nimmt die Streikbewegung derart zu, daß diese Werke längere Zeit gezwungen sein werden, ihren Betrieb einzustellen. — Der Kohlenarbeiterstreik in Amerika. Aus New-York melden bürgerliche Blätter: Der besondere Abgesandte des Präsidenten Roosevelt, Arbeitskommissar Neill, hatte eine zweistündige Konferenz mit dem Präsidenten der Union der Grubenarbeiter, Mitchell. Achthundert Delegierte, die 160 000 Bergleute vertreten, sind in Scranton versammelt, um über den entscheidenden Kampf zu beschließen. Zehn Eisenbahnwagen mit Arbeitswilligen kamen aus dem Clearfieldrevier und vierzehn Wagen aus dem Weichkohlenrevier an.

Zum Kampf in der Metallindustrie. Der Deutsche Metallindustrieverband hat die Generalaussperrung auf den 10. Mai festgesetzt für den Fall, daß die Arbeiter in den Streikorten nicht bis dahin die Arbeit wieder aufgenommen haben.

Wie kann's nur möglich sein. Aus Breslau wird gemeldet: Gegen den bei dem Aprilkrawall am Striegauer Platz ganz unbeteiligten Arbeiter Biewald, dem von einem Schutzmanne durch einen Säbelhieb die Hand abgehackt wurde, ist ein Strafverfahren eingeleitet worden. — Das ist preußische „Gerechtigkeit"!

Ein gewerkschaftlicher Erfolg der Maifeier. Die bekannte Weltfirma Markiewicz in Berlin hat ihren Arbeitern aus Anlaß der Maifeier den Achtstundentag bewilligt! Die Geschäftsleitung ließ den Arbeiterausschuß rufen und teilte demselben dies mit, wobei alle die Gründe, welche aus Anlaß der Achtstundenforderung für die soziale Notwendigkeit einer verkürzten Arbeitszeit ins Feld geführt werden, voll gebilligt wurden. In Betracht kommen 120 Tischler. — Welcher nicht im Scharfmacherwahn befangene Arbeitgeber wird nachfolgen gleich dieser Firma, den eindringlich demonstrierenden Arbeitern freiwillig geben, was sie sich über kurz oder lang doch in schweren Kämpfen erringen werden?

Aus Nah und Fern.

Auch ein Streik. In Berlin sollte Mittwoch vor dem Schwurgericht gegen 6 Arbeiter wegen Straßenraubes, Diebstahls und Hehlerei verhandelt werden. Die Verhandlung scheiterte jedoch an einem wohl noch nicht dagewesenen Streik der als Offizialverteidiger bestellten Rechtsanwälte v. Palmowski, Leo Kempner, Haha und Bahn. Diese waren zu Verteidigern der Angeklagten ernannt worden. Die Verteidigung sollte anfänglich der Rechtsanwalt Levin führen, dessen Ladung mit dem Vermerk „unbekannten Aufenthaltes" zurückkam, obwohl dieser täglich an Gerichtsstelle tätig ist. An seiner Stelle wurde Rechtsanwalt v. Palmowski zum Offizialverteidiger ernannt, jedoch erst am Freitag voriger Woche. Dieser erklärte vor Gericht in Gemeinschaft mit den Anwälten, daß es gegen die Pflichten eines Anwaltes verstoße, ohne genügende Vorbereitung, die infolge der Kürze der Zeit nicht möglich war, die Verteidigung in einer Strafsache zu übernehmen, die möglicherweise mit einer Verurteilung zu zehn Jahren Zuchthaus endigen könnte. Landgerichtsdirektor Herold ersuchte nun den Rechtsanwalt Bahn die Verteidigung zu übernehmen. Dieser lehnte aber ebenfalls mit der Motivierung ab, daß in einem ähnlichen Falle sowohl der Vorsitzende vom Landgerichtspräsidenten wie auch der Verteidiger von der Anwaltskammer eine Rüge erhalten hätte. Außerdem läge Interessenkollision vor, da er den Dieb verteidige und nicht nun noch den Hehler verteidigen könne. Rechtsanwalt Leo Kempner lehnte ebenfalls die Verteidigung eines zweiten Angeklagten ab, da schon bei dem einen ihm zugeteilten Mandaten eine Information unmöglich war. Nach zweistündigem Parlamentieren mußte der ganze Prozeß, in dem ein großer Zeugenapparat aufgeboten war und der bedeutende Kosten verursacht hatte, vertagt werden.

Durch eine Dynamit-Explosion im Bereiche der Internationalen Bohrgesellschaft in der Provinz Sachsen wurde Bergwerksdirektor Merkel mit drei weiteren Personen getötet. Bergrat Deicke schwer verletzt.

Neun Morde sind dem in Dresden internierten Mörder Dittrich jetzt nachgewiesen worden.

Die drei letzten Opfer der „Borussia"-Katastrophe sind Donnerstag gefunden worden.

Vergiftet. In Wölking bei Köln erkrankten drei Geistliche nach dem Genuß von Fisch unter Vergiftungserscheinungen. Sie schweben in Lebensgefahr.

Risiko der Arbeit. Auf der Zeche Baldur bei Dorsten wurden infolge Umkippens des Förderkorbes durch stürzendes Gestein dreizehn Bergleute schwer verletzt.

Tragisches Geschick. Der praktische Arzt Dr. Engert nahm, wie aus München gemeldet wird, an seinem Vater eine Hühneraugenoperation vor. Dabei trat Blutvergiftung ein und der Vater starb. Darüber wurde der Arzt wahnsinnig. Die Gattin des Verstorbenen ist infolge der Erregung tödlich erkrankt.

Pfaffen unter sich. In Murcia (Spanien) erschoß der allgemein beliebte Geistliche Morales in der Santo Domingo Kirche den Jesuitenpater Martinez und dann sich selbst. Der Fall erregt größtes Aufsehen.

Die Affäre der anonymen Briefe in Lemgo, die mit der Verurteilung der Frau Kracht zu einer Gefängnisstrafe endigte, wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wieder die Gerichte beschäftigen. Nach der Verurteilung der Frau Kracht wurden, wie wir damals berichtet hatten, neue anonyme Briefe versandt, die darauf schließen ließen, daß Frau Kracht zu Unrecht bestraft sei. Es wurde auch bereits von einer Wiederaufnahme des Verfahrens geredet. Jetzt hat aber, wie aus Detmold berichtet wird, Dr. Look-Düsseldorf, der vom Gericht mit der Prüfung dieser Briefe betraut war, begutachtet, daß sie nicht identisch sind mit den Briefen des Anonymus im Falle Kracht. Sie werden als Fälschungen bezeichnet, die geschickt nachgeahmt seien.

Nachdenklich, wie es schien, betrat er sein eigenes daen gelegenes Zimmer, wo er langsam auf und ab zu ndern begann, ohne daß er, wenigstens so lange der usbursche noch anwesend war, die geringsten Anstalten , sich auszukleiden. . . . .

Unten zechten die Stammgäste in fröhlicher Silvesterstimmung bis Mitternacht. Wenige Minuten vor 12 Uhr tummelten die heiteren Scherze, jeder harrte, ein Glas pfender Bowle vor sich, die Augen gespannt nach der ger auf die Minute gestellten Uhr gerichtet, des letzten ckenschlages des Jahres.

Jetzt hob die Uhr aus — alle erhoben sich wie auf Kommando und griffen nach ihren Gläsern. Aller en blitzten in dem Vorempfinden des weihevollen Augenks.

Da, im Moment, wo der erste Schlag der letzten nde des scheidenden Jahres voll und hell den Raum chklang, krachte ein Schuß durch das feierlich-stille Gede. Erschrocken fuhren die ausgestreckten Hände zurück, Becher sanken klirrend auf die Tafel nieder, das fröhe „Prosit Neujahr!" verstarb auf den geöffneten pen.

Das war keiner der Freudenschüsse, wie sie übermütige ellen in die Jubelgeräusche des Jahresanfangs zu mischen gen, dazu kam der Knall zu früh, und nicht aus der tigen Gegend.

„Das war doch oben," rief der Hotelbesitzer, der sich st wieder faßte. Und Anna, die heute ausnahmsweise h geblieben war, um das neue Jahr abzuwarten, und cher der plötzliche Schrecken alle Farbe aus dem blühen- Antlitz gescheucht hatte, stieß mit bebenden Lippen die rte hervor: „Papa, um Gotteswillen — das kam aus Zimmer des Herrn von Tillo!"

Drittes Kapitel.

Fabrikant Reinhard Prutz, in Firma B. Brand u. Co., nahm eben seinen Ueberzieher vom Kleiderständer, um für diesen Abend sein Kontor zu verlassen, als ihm der Kontordiener eine Visitenkarte mit der Meldung überbrachte, der betreffende Herr wünsche ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen.

Der Fabrikant, ein Herr mit grauem Vollbart und einer glänzenden, von spärlichem Haar umrahmten Platte, warf einen verdrießlichen Blick auf die Karte.

„Allan Low, London." Da leuchtete es in seinen Augen auf.

„Allan Low — wirklich?" Sichtlich aufgeregt wandte er sich nach dem Diener um. „Ich lasse bitten."

Eine Minute später betrat Mr. Low das Privatkontor des reichen Kaufherrn. Prüfend schaute letzterer den späten Gast an, die imponierende Gestalt schien ihm zu gefallen.

Mr. Low rechtfertigte mit einnehmender Höflichkeit die vorgerückte Stunde seines Besuchs.

„Niemals hätte ich mir die Freiheit genommen, Sie noch am Abend zu belästigen, wenn ich nicht vor einer noch heute zu fassenden Entscheidung stände, die zum größten Teil vom Ergebnis der Unterredung mit Ihnen abhängt," sagte er mit ruhiger Würde.

Der Fabrikant lächelte entgegenkommend.

„O bitte, Herr Low, beunruhigen Sie sich nicht deshalb — ich begrüße Ihre Ankunft mit Freuden, verehrter Meister" — er faßte in überströmender Gefühlserregung die Hand des Besuchers und drückte sie warm. „Bitte, legen Sie ab und nehmen Sie Platz — hier," unterbrach er sich, als Mr. Low sich auf einen Stuhl niederlassen wollte, und nötigte ihn auf das mit weichem Plüsch gepolsterte Sofa. „Wie ich mich freue, Sie zu sehen — wahrhaftig — darf ich mir erlauben?"

Er offerierte ihm die gefüllte Zigarrentasche.

„Danke, ich rauche nicht."

„Ein Glas Wein gefällig?"

„Ich trinke nie Alkohol."

Prutz lachte.

„Das kann ich von mir nicht sagen, Mr. Low. Ein Glas Wein oder Bier zur rechten Zeit, meine ich, hat noch niemand geschadet, nur vor dem Mißbrauch soll man sich hüten, Aber Sie sind Engländer —"

„Amerikaner."

„Oder Amerikaner — und in diesen Ländern besitzt die Temperenz breiteren Boden als in unserem Deutschland."

Der Amerikaner schüttelte ernst den Kopf.

„Ich bin kein Temperenzler, Herr Prutz — die Gründe, aus denen ich seit Jahren sowohl dem Nikotin als dem Alkoholgenusse entsagt habe, sind andere."

„Ah — Sie stehen in Verbindung mit Ihrer Mediumität?"

„Vielleicht," entgegnete Mr. Low, der wie wenig Menschen die Kunst verstand, seine Worte in geheimnisvolle Beleuchtung zu rücken und ihnen dadurch eine erhöhte Bedeutung zu verleihen. Nachdem er noch eine Weile fortgefahren, den deutschen Millionär mit Aufmerksamkeit zu mustern, erhob er sich halb von seinem Platze, beugte sich über den Tisch herüber und reichte seinem Gegenüber, wie einem plötzlichen Antrieb folgend, die Hand.

Dabei sagte er: „Ich sehe, ich darf Ihnen vertrauen. Sie sind der Mann, den wir suchen."

„Wir?"

„Miß Hyde und ich."

Der Fabrikant stieß einen Jubelruf aus.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Johs. Stelling. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck: Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.